

Schwäbisch Hall und das Salz

Ein wirtschaftsgeschichtlicher Überblick

Von Paul Gehring

Der berühmte Haller Germanist und Rektor Gräter hat einmal 9 Punkte zusammengestellt, wegen deren sich Hall in der deutschen Geschichte denkwürdig und unübergreifbar gemacht habe. Dabei stellte er an die Spitze das Haller Salz. Das war 1813. Inzwischen ist die Entwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts dazugekommen, mit ihren umwälzenden Entwicklungen gerade auch in der württembergischen und deutschen Salzwirtschaft. So lohnt es sich doch wohl und lockt die Aufgabe, der Frage einmal im Zusammenhang nachzugehen und mit besonderem Hinblick auf ihre Bedeutung für unser Schwäbisch Hall, die altberühmte Salzstadt am Kocher. Der gesteckte Rahmen gebietet freilich Beschränkung auf die großen Linien der Entwicklung. Sie sind überraschend genug, wie sich zeigen wird, und geeignet, die Frage nahezulegen, ob nicht in Gräters angeführtem Urteil eine gewisse zeitbedingte Überbewertung zum Ausdruck kommt.

Zunächst sind einige allgemeine Vorbemerkungen zu machen. Was wir im gewöhnlichen Sprachgebrauch kurzweg Salz nennen, ist ein Mineral, das die Wissenschaft nach seiner Zusammensetzung Natrium-Chlorid oder Chlor-Natrium benennt. Nach den Erkenntnissen der modernen Physiologie gehört dieses Salz (neben anderen „Salzen“) zu den unentbehrlichen Bestandteilen des lebenden Körpers. Es wird nicht, wie die Nährstoffe, im Verdauungsprozeß verbrannt, ist also ohne kalorischen Wert, weshalb es auch in der Kalorienberechnung unserer Ernährung in der Nachkriegszeit unberücksichtigt blieb. Es wird aber laufend vom Körper ausgeschieden und muß in entsprechendem Umfang diesem fortlaufend wieder zugeführt werden. Da es aber in den üblichen organischen Nährstoffen und im Süßwasser nicht in genügendem Maße enthalten ist, entsteht ein zusätzlicher Bedarf, den der Mensch den Speisen beimischt, das Tier durch Lecken an natürlichen Salzvorkommen befriedigt.

Im einzelnen scheint hier physiologisch noch manches der Klärung zu bedürfen, scheinen auch weitgehende Anpassungserscheinungen möglich. Aber als feststehend kann angenommen werden, daß es sich beim Salz nicht etwa nur — wie man lange glaubte und auch heute noch hören kann — um ein Würz- und Geschmacksmittel handelt, wie etwa beim Pfeffer oder Essig, sondern um einen für die Erhaltung oder jedenfalls für die Gesunderhaltung des Lebens unentbehrlichen und zugleich fortlaufend benötigten Stoff. Allerdings sind die Mengen begrenzt. Man rechnet mit etwa 20 Gramm je Tag für Erwachsene, im Jahr also etwa 8 Kilogramm.

Damit ist ohne weiteres klar, daß und warum dem Salz schon in den ersten Anfängen des menschlichen und tierischen Lebens auf der Erde eine den Nahrungsmitteln an Wichtigkeit ähnliche Rolle zugekommen sein muß. Dazu kommt die früh erkannte konservierende Bedeutung des Salzes für die Fleisch- und Fischnahrung des Menschen. So wurde das seltene Mineral hochbegehrt und

zugleich zum Tausch- und Handelsgut, die Fundstätten zum Sammelpunkt des Verkehrs, um so mehr, je mehr sich Volkszahl und Kultur zu heben begannen. — Wie tief sich die Bedeutung des Salzes im Bewußtsein der Völker seit alters eingeprägt hat, ist bekannt. Das göttliche Salz nennt es schon Homer. Sitten und Bräuche genug zeugen davon, noch eindringlicher aber vielleicht die übertragenen Bedeutungen verschiedener Art, die das Salz in allen Sprachen und Völkern gefunden hat, und das Gewicht derselben, die Symbolkraft, die diesem eigenartigen und einzigartigen Stoff überall zukommt und in der das Salz gleich neben dem Brot steht. Statt aller Beispiele nur eines, das großartigste, das Christus selbst geprägt hat, als er seinen Jüngern zurief: „Ihr seid das Salz der Erde!“ Das ist durch alle Jahrhunderte hindurch von allen Hörern und in jeder Sprache verstanden worden.

Aber wir wollen uns nicht auf dieses volkskundliche und sprachliche Gebiet begeben, so interessant es gerade auch für unseren südwestdeutschen Bereich erscheint. Nur eine auf der Grenze zum wirtschaftlichen Gebiet liegende Einzelheit möchte ich hier einfließen lassen. In Sulz am Neckar bestand eine alte Saline (wir kommen noch darauf zu sprechen). Es war eine Einrichtung, bei der eine Großzahl von Menschen an einer Betriebsstelle beschäftigt war. Als nun in dieser Gegend die ersten Fabriken aufkamen, nannte man diese ebenfalls Salinen, sprach also dort z. B. von einer Salinenspinnerei, Baumwollen- oder Seidesaline, eine bemerkenswerte Spracherscheinung dieser Gegend, die sich lange erhalten zu haben scheint, ergänzt durch die Bezeichnung „Salz-Saline“ für die eigentlichen Salinen.

Daß die Rolle des Salzes als Wirtschaftsfaktor schon in vorgeschichtlicher Zeit begonnen haben muß, ist bereits gesagt. Für den Vorgesichtsforscher ist das Salz ein bekanntes und wichtiges Thema, das in unserem Blickfeld bisher vor allem für das Gebiet von Hallein und Hallstatt sowie von Chateaux-Salins in Lothringen gut erforscht war. Neuerdings ist es ja nun den Haller Forschern Dr. Kost und Hommel in vorbildlicher Arbeit gelungen, dieses Bild wesentlich zu erweitern und gerade für unsere Stadt Schwäbisch Hall ebenso interessante wie schlüssige Feststellungen zur vorgeschichtlichen Salzgewinnung zu machen. Es kann seither als gesichert gelten, daß die Solquelle in Hall bereits in urkeltischer Zeit zur Salzgewinnung genutzt wurde. Wie im einzelnen, läßt sich freilich nur vermuten. Die Berichte über diese Forschungen sind in diesem Jahrbuch 1940 veröffentlicht, weshalb ich davon absehen kann, hier besonders darauf einzugehen.

Kost nimmt an, daß diese keltische Salzgewinnung in Hall durch Naturereignisse wieder unterging, ehe die Germanen ins Land kamen. Das trifft sich mit der Ansicht älterer Forscher wie Gmelin, daß die mittelalterliche Salzgewinnung in Hall selbst nicht unmittelbar in vorgeschichtliche Zeit hinaufreiche.

Aus mancherlei Nachrichten römischer Schriftsteller über Salzgewinnung bei den Germanen hat man geschlossen, daß diese selbst der Kunst des Siedens des Salzes unerfahren gewesen seien und diese von den keltischen Vorbewohnern gelernt hätten, eine schwierige Frage, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Jedenfalls aber gehört die Salzgewinnung zu den ältesten Äußerungen wirtschaftlichen Lebens auf deutschem Boden. Schon unter den spärlichen Nachrichten aus der Karolingerzeit sind solche über einen ausgedehnten Salzhandel zu Schiff vom Salzkammergut bis nach Mähren über Salzach, Inn und Donau. Aber die allgemeinen Verhältnisse waren unruhig und unentwickelt, ausgedehntere sonstige Beziehungen sind nicht bekannt.

Deutlicher wird dann das Bild mit dem Aufkommen der Grundherrschaft einerseits und der königlichen Gewalt andererseits, die sich nun beide der Entwicklung der alten und der Anlage von neuen Salzgewinnungsstätten annahmen. Man hat bis zum 12. Jahrhundert urkundliche Nachrichten von etwa 50 Salinenorten in Deutschland. Zu einer der älteren derselben gehört auch unser Schwäbisch Hall. Doch dürfte es in der Hand der damaligen Grundherren mehr nur eine örtliche Bedeutung besessen haben, bis Hall im 12. Jahrhundert unter den Staufern erneut Königsgut wurde. Karl Weller, der unvergeßliche, hat in einer Reihe bestfundierter Studien klargestellt, welche bedeutende Förderung Hall damals erfahren hat. Zugleich hat er die zahlreichen Salinenteile zusammengestellt, die in jener Zeit als königliche Vergabung im Besitz von Adeligen und Klöstern und bald auch von Bürgerlichen waren. Aus der Vergabung kann auf die wirtschaftliche Bedeutung solcher Besitztitel geschlossen werden, zugleich aber auch auf die gestiegene Bedeutung der Saline und ihrer Erträge und des Platzes selbst, die sich dann noch vor 1200 in der Erhebung Halls zur Stadt äußerte.

Wie haben wir uns nun die Organisation des Salinenbetriebs dabei zu denken? Es ist wichtig und interessant, zu sehen, wie hier in Hall sich eine Entwicklung abspielte, die höchst eigenartig, aber doch auch nach den Ergebnissen der Forschungen mit den Verhältnissen an anderen Plätzen völlig gleichlaufend war. Zunächst beobachten wir fortlaufende Vergabungen von Pfannen, Sudrechten, Brunnenrechten und wie diese Realberechtigungen alle heißen. Diese lassen schließlich das alte grundherrliche bzw. Königseigentum fast völlig verschwinden. 1306, im ältesten Verzeichnis von Hall, beträgt das Königseigentum dort nach Gmelins Berechnung bereits nur noch 5 Prozent. Andererseits ist die Vielzahl der Berechtigten vor die Frage gestellt, wie sie ihre Anteilsrechte an der Saline ausüben sollen. Das grundherrliche Schema zur Lösung derartiger Aufgaben setzt sich auch hier durch: die Ausübung erfolgt auf eigene Rechnung durch Bestellung eines Verwalters, im Schwäbischen eines *Maiers*. Dieser hatte mit unfreien Knechten die Salzgewinnung zu besorgen. So ist auch für unser Schwäbisch Hall ein solcher „salzmaier“, wenn auch nur in der dichterischen Literatur bei Oswald von Wolkenstein, bezeugt (Grimms Wörterbuch). Im Bayerischen scheint die Bezeichnung Hallmaier vorgeherrscht zu haben. Nun gehörte ja zu den Quellrechten immer auch eine Wohnstätte, ebenso wie etwa bei den Mühlen oder den Hammerwerken. Solche Wohnstätten waren notwendige Pertinenzien der Rechte der Belehnten, und sie lagen der Natur der Sache entsprechend in unmittelbarer Nähe der Quelle, des Solbrunnens als des eigentlichen Gegenstandes der Belehnung. Und in diesen Wohnstätten waren die erwähnten Verwalter der Eigner oder der mit Rechten an der Quelle Belehnten mit ihren Knechten angesiedelt. Auf den Haller Befund, daß zu jeder Pfanne eine sogenannte „Stätte“ im Haal in Hall gehörte, hat Hommel besonders hingewiesen. Zugleich nahmen nun diese Leute im Vergleich mit den ländlichen Maiern und ihren Bauern von vornherein eine selbständigere Stellung ein. Waren sie doch modern gesprochen Facharbeiter, nicht selten von fernen anderen Salzplätzen hergeholt. Auch besaßen sie als Einkommensgrundlage keine Hufe, höchstens einen kleinen Garten. So trat wohl von Anfang an eine Naturalentlohnung in Salz dazu, für deren Verwertung nur Verkauf oder Tausch in Betracht kam. Das bedeutete aber nichts weniger als eine Beteiligung am Unternehmergeinn und zugleich einen Vorsprung in der aufkommenden Geldwirtschaft. Dieser enge Zusammenhang zwischen Salzgewinnung, Salzhandel und

Geldwirtschaft hatte dann auch gerade in Hall die Haller Münze zur Folge und die Bedeutung des Hellers als neu aufkommende Kleinmünze.

Schon im Laufe des 12. Jahrhunderts tritt nun infolge aller dieser Umstände ein bemerkenswerter Umschwung der Dinge ein. Zunächst hört die weitere königliche Verleihung von Salinenanteilen jetzt auf, in Hall genau datierbar auf das Jahr 1306. In diesem Jahre wird das Gesetz erlassen, das 5 Jahrhunderte hindurch die wichtigste Grundlage für die Bewirtschaftung der Saline bilden sollte, nämlich die Fixierung der jährlichen Sieden auf 111. Den Sinn dieser Bestimmung müssen wir wohl eben darin sehen, daß künftig von niemand mehr und an niemand mehr neue Anteile an der Saline verliehen werden sollten. Ja noch weiter: es wird nun in der Folge eine nachträgliche Wiedergewinnung solcher weggegebener Anteile erstrebt. So erhöhten sich die 5 Prozent Königsanteile an der Quelle in Hall bis zum Ende des 18. Jahrhunderts auf 21 Prozent — nun im Besitze der Stadt. Denn das ist das Dritte: an Stelle der grundherrlichen oder königlichen Eigner treten nun schrittweise die Territorialgewalten, d. h. die Landesherren bzw. die Reichsstädte. Deren Rechte aus ihrer neuen Stellung wirken sich aus als Aufsichts- und Entscheidungsgewalt in allen grundsätzlichen, die Bewirtschaftung der Solquelle betreffenden Fragen. Vom Haller Magistrat geht denn auch das eben genannte Gesetz von 1306 aus, und man wird sagen können, daß schon seit dieser Zeit in Hall der Stadt die eigentlich entscheidende Rolle beim Betrieb der Saline zukam. Ein weiteres kam dazu: die Salinen mit allem Drum und Dran, den Solbrunnen, den Sud- oder Haalhäusern, den Pfannen, werden gleichzeitig allmählich die Grundlage einer Art eigener geschlossener Salzgemeinde mit weitgehenden Selbstverwaltungsrechten, eigener Gerichtsbarkeit und eigenen Organen. Dabei setzt sich personell eine Aufspaltung der beteiligten Personengruppen durch in die „Herren“ einerseits, d. h. die am Solbrunnen Berechtigten, und in die eigentlichen Produzenten des Salzes, die ursprünglichen Salzmaier, Sulmeister und Siedersknechte. Die Lehensherren stellen die sozial höhere Gruppe dar, die wirtschaftlich wichtigste ist aber die andere. Dort sind die eigentlichen Träger der Arbeit, sie, diese Salzmaier (Hallmaier) oder Sulmeister und Sieder sind die Besitzer der technischen Erfahrung, sie bestimmen weitgehend den Produktionsprozeß, sie sind die eigentlichen Gewinner des Salzes und werden so auch die wichtigsten Gewinner am Salz. Diese starke wirtschaftliche und technische Position wirkt sich denn auch rechtlich zu ihren Gunsten aus. Sie werden erstens aus Unfreien zu zinsbaren Erbsiedern, d. h. die Haalherren überlassen ihnen gegen einen bestimmten Zins die erbliche Ausübung ihrer Herrenanteile, die damit eine neue Art von Untereigentum in ihrer Hand werden. Schon 1334 ist dies für Hall als Gebrauch bezeugt. Zweitens rücken sie gleichzeitig zu Ansehen und Geltung auf und werden z. B. fähig, als Zeugen bei öffentlichen Beurkundungen mitzuwirken, so in Hall erstmals 1216 ein Sulmeister. Zum dritten geht mit der sozialen eine wirtschaftliche Hebung Hand in Hand und ermöglicht es den Abkömmlingen dieser Schicht, in die Klasse der Lehensinhaber selbst aufzurücken, in Hall offenbar besonders früh. Im Haller Verzeichnis von 1306 finden wir so unter den „Herren vom Grund und Boden des Haals“ neben dem König, den Klöstern und dem Adel auch z. B. das Geschlecht der Sulmeister und das der Pfannenschmid, Namen, die ohne weiteres die berufliche Herkunft erkennen lassen. Zum Vierten schlossen sich in der Folge diese Gewerbetreibenden als die an dem Gedeihen der Saline am direktesten Interessierten überall zu besonderen genossenschaftlichen zunftartigen Verbänden, sogenannten Siederschaften zusammen. Diese Zusammenschlüsse

bedingten und beschleunigten dann wieder das Entstehen besonderer korporativer Zusammenschlüsse der Lehensherren. Bei Hall ist diese Entwicklung in langen, heftigen Kämpfen im wesentlichen ausgelaufen in einer demokratischen Gestaltung des Stadregiments und in dessen Stabilisierung als maßgeblichem Faktor in allen wichtigen, die Saline betreffenden Fragen. So kommt es, daß als sechste und letzte Marke dieser Entwicklung 1348 in Hall neben anderen Gewerbetreibenden auch Sieder in den Rat der Stadt einziehen.

Das Ergebnis ist schließlich jene eigentümliche, aus lehensrechtlichen und genossenschaftlichen Elementen aufgebaute, an den meisten alten deutschen Salzplätzen mehr oder weniger klar entwickelte Organisation der Salzgemeinde, wie wir sie in Hall als Ordnung von Erb einerseits und Lehen andererseits kennen, — also zwei zusammenwirkenden Gesellschaften, die Lehensherren mit ihrem Lehensrat und die Erbsieder mit ihrem Haalgericht. Zugleich scheiden sich die Aufgaben klarer: den Lehensherren bzw. dem Lehensrat oblag hauptsächlich die Unterhaltung der Quelle selbst, also insbesondere der fortgesetzte kostspielige Kampf gegen die wilden Wasser und andere Tücken der Quelle, die immer wieder plötzlich oder langsam den Grad der Sole verschlechterten. Die Erbsieder dagegen besorgten jeder für sich und für die ihm bestimmte Zeit das Siedegeschäft, das Beschaffen des Brennholzes und den Verkauf des gewonnenen Salzes. Zugleich oblag ihnen als Genossenschaft insbesondere die Unterhaltung der Sudherde und Pfannen und der Floßanstalten, die zur Beschaffung des Holzes angelegt und in Hall schließlich von bedeutendem Umfang geworden waren. Als später Gradierwerke errichtet wurden, beteiligten sich in Hall beide Teile, Lehen und Erb, an den Kosten. Das Zusammenspiel war in Hall keineswegs immer reibungslos. Besonders im 17. und 18. Jahrhundert lag man in jahrzehntelangen Prozessen vor dem Reichshofrat. Aber im wesentlichen erhielt sich und blieb dieses System viele Jahrhunderte gleich.

Ebenso war es mit dem Produktionsprozeß. Das Wesentliche darüber hat Hommel nach der Handschrift von Bühler 1940 im Jahrbuch „Württembergisch Franken“ mitgeteilt. Es ist ein umständliches, traditionalistisch bis ins einzelne geregeltes Verfahren, durchsetzt mit allerlei geheimnisvollen Spezialitäten, wie etwa das Klären der Sole mit Eiweiß, mit Blut oder mit Bier. Entscheidende Verbesserungen bringt erst das 18. Jahrhundert, zunächst mit dem gemauerten Herd an Stelle des aus Salz, Sand und anderem alle 2 bis 3 Wochen neuerrichteten, und dann vor allem mit der Gradierung. Wahrscheinlich kam in Hall beides zugleich und reichlich spät, jedenfalls die Gradierung erst 1739, als man sie auf der württembergischen Saline in Sulz am Neckar und anderwärts schon länger eingeführt hatte. Jedoch hatte Hall schon seit Anfang des 17. Jahrhunderts als Vorläufer des Gradierungsverfahrens die Einrichtung der Vorwärmfanne (nach freundlicher Mitteilung von Dr. Matti, Schwäbisch Hall). Die eigentliche Gradierung bedingte bedeutende und kostspielige technische Anlagen, Becherwerke, später Pumpen zum Hochbringen der Sole, die dann über ein Gerüst von Reisig verrieselt wurde. Dabei verdunstete viel Wasser, d. h. der Salzgehalt der Sole, ihr „Grad“, verbesserte sich. Zugleich schlug sich Gips und anderes Unerwünschte, das sich in der Sole gelöst befand, nieder. Das Ergebnis war also eine bedeutende Verbesserung und Verbilligung der Produktion als Ergebnis einer Vorbehandlung der Sole, die beträchtliche Anlagekosten mit sich brachte. Dank der Gradierung und im Zusammenhang mit einer besseren Fassung der Quelle kam man so in Hall von einer 4grädigen Sole zu Anfang des 18. Jahrhunderts gegen dessen Ende zu einer 12- bis 15grädigen.

Geheizt wurden die Sudherde mit Holz. Dabei wurde die Sole in unbedeckte eiserne Pfannen geleitet und in diesen auf offener Herdflamme erhitzt, wobei sich das Salz ausschied, das dann noch getrocknet werden mußte. Gmelin faßt die Fixierung der Zahl der Sieden auf 111 im Jahr dahingehend auf, daß 111 gleich große Pfannen angenommen werden müßten. Zu Ende des 18. Jahrhunderts war der Zustand jedoch der, daß man 15 Pfannen hatte — und daß diese jeweils alle von gleicher Größe gewesen waren, kann als sicher angenommen werden. Diese 15 Pfannen standen in einer Anzahl Sudhäuser bei der Quelle am Haalplatz, und an ihnen durften die Sudberechtigten, wechselweise nach einem umständlichen, jährlich festgelegten Plan in Gruppen zusammengefaßt, je 6 Wochen lang sieden. Dieses fünfmal im Jahr. Die Pfannen standen also 30 Wochen des Jahres im Betrieb. In den übrigen Wochen konnten nach Bedarf extraordinari-Gesiede beschlossen werden, aus deren Ertrag man besondere, für die Erhaltung des Betriebs nötig werdende Aufwendungen bestritt. Das ergibt $5 \times 15 = 75$ ordentliche Sieden im Jahr.

Der Absatz war Sache der Sieder. Eine besondere Absatzorganisation auf genossenschaftlicher Grundlage scheint sich in Hall nicht gebildet zu haben. Die Vielzahl der schließlich Beteiligten und die daher resultierende Kleinheit der dem einzelnen zufallenden Ertragsteile war dem ja auch nicht günstig. Doch stand eine gut ausgebaute Absatzorganisation der Stadt zur Verfügung, die sich diese zur Verwertung ihrer eigenen 24 Sieden geschaffen hatte, mit einem Salzverkaufshaus in Hall und mit Salzlegestätten und Faktoreien in badischen und württembergischen Gebieten. Mit Rücksicht auf die private Siederschaft sollten diese mindestens 10 Stunden von Hall entfernt sein.

Das lenkt nun den Blick hinaus aus Hall, und es wird Zeit, daß wir einen Blick auf seine salinistische Umwelt werfen. Wie sah es da im 18. Jahrhundert aus?

Die nächste Saline war gleich nicht weit kocherabwärts bei *Niederhall*. Das war — ähnlich wie Hall selbst — auch so eine alte Salz- und Adelsstadt, vielleicht, wie man annimmt, einst sogar früher zu Bedeutung gekommen als Obernhall. Aber jetzt war es von der Reichsstadt mit ihrer kräftigeren Quelle längst überholt. Es war auch schon lange ganz in den Besitz der hohenloheschen Landesherren gekommen und wollte mit seiner 3⁰/oigen Sole, die seit 1590 in Rinnen eine Wegstunde weit nach Weißbach geleitet und dort verarbeitet wurde, ewig nicht recht gedeihen. Mit seinen 3000 Zentnern Jahresproduktion bedeutete es für Hall mit seinen 80 000 bis 90 000 keine ernsthafte Konkurrenz.

Dann gab es am Neckar, wenig unterhalb der Einmündung des Kochers, in Offenau eine dem Deutsch-Orden gehörige Saline, *Clemenshall* genannt. Diese war aus der Basis einer bisher nur zu Heilzwecken dienenden Solquelle erst 1756 neu aufgekomen, und zwar als großgeschäftliches Unternehmen des Deutschmeisters Clemens August von Bayern einerseits und einer Gesellschaft von Geldgebern, zu denen auch die Häuser Dörtenbach und Zahn aus Calw gehörten, und von Salinentechnikern andererseits. Aber auch hier war kein Gedeihen. Erzeugt wurden etwa 5000 Zentner im Jahr. Der Absatz ging hauptsächlich in die Deutsch-Ordens-Gebiete. Auch das also nur ein untergeordneter Betrieb neben Hall.

Schließlich hatte das Herzogtum Württemberg eine Saline in Sulz am oberen Neckar, also weitab von Hall. Auch sie bestand schon vor der Hohenstaufenzeit. Auch dort finden wir dann bald Adel, Klöster und Patrizier im Besitz der Quellrechte. Die Salzgemeinde dort hieß sich „Gemeines Salzgesöd“. Aber bis 1735 hatten die Herzoge von Württemberg, seit 1423 Herren des Orts

bzw. Landesherren, alle Anteile in ihre Hand gebracht. Auch dort leidet man unter schwankendem Solegehalt, kämpft man mit viel vergeblichen Bohr- und anderen Versuchen um Verbesserung, seit 1735 verwendet man auch Gradierwerke. Die Jahreserzeugung mit etwa 6000 Zentnern lag weit unter der Halls, auch zog sich der dortige Absatz mehr der Schweiz zu, also von Hall weg. Der Neckar kam ja, da nicht schiffbar, als Transportweg nicht in Betracht.

Dann arbeiteten noch Salinen in Wimpfen, in Bruchsal und in dem ferneren Nauheim. Aber sie alle waren neben Hall kleine Betriebe.

Dagegen waren dann sehr bedeutende Salinen in der weiteren Umgebung. Einmal in Lothringen bei Chateaux-Salins, bei Dieuze, Marsal und Vic. Das Gebiet war eines der ältesten und ergiebigsten des Südwestens. Doch trat sein Absatz rechts des Rheins nur schwach in Erscheinung. Im Südosten lagen sodann das Salzkammergut und weiter drin im Gebirge Hall in Tirol — zum Teil uralte und große Gewinnungsstätten, über deren Produktion im 18. Jahrhundert Bayern verfügte.

Alle diese Plätze traten nun auf den Absatzgebieten von Hall mehr oder weniger auf — die entfernteren wenigstens indirekt insofern, als sie der weiteren Erstreckung des Haller Handels kostenmäßig eine Grenze setzten. Das Bild läßt zugleich die Gunst der Lage von Hall deutlich werden. Der Salzbedarf war mit der Bevölkerungszunahme im 18. Jahrhundert und auch mit der gleichzeitig steigenden Verwendung des Salzes für gewerbliche Zwecke nicht unerheblich gewachsen. Andererseits war das Transportwesen zwar durch verbesserten Straßenbau im 18. Jahrhundert gefördert, aber doch nicht grundsätzlich gewandelt worden. Es war immer noch der alte Frachtwagen, der das Salz, wie die anderen Massengüter, namentlich Getreide und Wein, zu befördern hatte. Den kleinen Nachbarschaftsverkehr besorgten „Salzträger“, „Salzkärcher“ und Eselstreiber. Den Fernverkehr nahmen, wo sie schiffbar waren, die Wasserläufe auf, sonst — und so bei Hall — die Landstraße. So waren überall bei den Salinen die Landstraßen bedeckt mit Salzwagen. 45 Zentner konnte ein solcher Frachtwagen unter seiner Plane laden. Das ergab für Hall z. B. bei 90 000 Zentner Jahresproduktion gegen 2000 Fuhren, falls die überlieferten Angaben über die Produktion in dieser Höhe stimmen. Wir können uns von hier aus ausdenken, was das für einen Betrieb mit Wagen, Pferden und Fuhrleuten in der Stadt ergab, wie ein solcher Verkehr das Bild des täglichen Lebens prägte und welche bedeutenden wirtschaftlichen Nebenwirkungen davon ausgingen. Die alten Gasthöfe der Stadt mit ihren Höfen und Stallungen sind heute noch Zeugen dieses Verkehrs. Es leuchtet nun ein, daß bei diesen Verhältnissen die Transportkosten eine große Rolle für den Absatz gespielt haben. Entsprechend wichtig war und blieb daher der Standort und damit Halls Vorzugslage als mittelgroßer, fast konkurrenzloser Erzeugungsort inmitten volkreicher, wirtschaftlich wohl-situierter Gebiete, für deren Versorgung mit Salz sonst nur die fernen lothringischen oder die Salinen im bayerischen Alpengebiete in Betracht kamen. Daß sogar Meeressalz aus Holland über Köln bis in die westlichen Absatzgebiete von Hall heraufkam — natürlich auf dem billigen Wasserwege —, zeigt den Salz hunger der Gebiete, in deren Mitte Hall gelegen war.

Dieser hatte ja dann auch im Zusammenhang mit der aufkommenden merkantilistischen Politik der Landesherren im 18. Jahrhundert die bekannten Salzverträge zwischen Württemberg und Bayern zur Folge. Diese faßten übrigens nur zugunsten der landesherrlichen Kassen Handels- und Verkehrsbeziehungen zusammen, die sich schon seit Jahrhunderten herausgebildet hatten.

Schon um 1700 hat man berechnet, daß jährlich 1666 Frachtwagen mit Wein nach Bayern fuhren und als Rückfracht 75 000 Zentner Salz nach Württemberg mitbrachten. Das bedeutete über 10 000 Eimer Wein im Wert von 535 000 fl und 75 000 Zentner Salz im Wert von etwa 200 000 fl. Dieses Salz war in Bayern aus dem Salzkammergut auf dem Wasserweg bis Donauwörth gekommen, dem großen Umschlagplatz für Wein und Salz. Auf württembergischer Seite war es das Calwer Handelshaus von Notter & Stuber, das im wesentlichen von 1730 bis 1808 auf Grund dieser Verträge die „Besatzung“ Württembergs, wie man sagte, in der Hand hatte. Auf der bayerischen Seite war Gegenkontrahent die bayerische Hofkammer. In das Geschäft von Notter & Co. griffen die württembergischen Herzoge wiederholt störend ein, so 1736 Karl Alexander mit seinem Ratgeber Oppenheimer, 1758 Herzog Karl mit seinem Ratgeber Montmartin, als er 62 000 Zentner lothringisches Salz aufkaufte, das von Mannheim den Neckar herauf nach Cannstatt kam und zwangsweise auf die Untertanen umgelegt wurde (14 Pfund je Kopf) oder als er 1760 bis 1770 durch einen Monopolhandelsvertrag die Besatzung des Herzogtums von Bayern her an die Gebrüder Seligmann überließ.

Übrigens bestanden auch z. B. zwischen der Reichsstadt Heilbronn und Bayern solche Handelsverträge mit Wein gegen Salz. Diese erbrachten für Heilbronn bedeutend mehr Salz als dem eigenen Bedarf entsprach, so daß dieses im 18. Jahrhundert einen schwungvollen Eigenhandel mit bayerischem Salz betrieb, fast vor den Toren Halls.

Was uns hier an diesen Verträgen vor allem interessiert, ist folgendes. Im Zusammenhang mit ihnen wurde wiederholt der Verkauf von nichtbayerischem Salz im Herzogtum verboten oder zu verbieten gesucht. Das führt zu Klagen im Landtag und dabei stellt sich heraus, einmal, daß das Haller Salz (übrigens auch das Lothringer) meist billiger, sogar weit billiger war als das bayerische, und des weiteren, daß nicht weniger als 10 württembergische Ämter sich mit Haller Salz zu versorgen pflegten — nicht nur die benachbarten, wie Möckmühl oder Weinsberg, sondern hin bis nach Maulbronn, Winnenden und Murrhardt. Wir können ohne weiteres annehmen, daß auch die in diesen Richtungen dazwischen liegenden nichtwürttembergischen Gebiete ihren Salzbedarf aus Hall bezogen. Nach Norden scheint das Haller Salz, besonders seit der Deutschorden in Clemenshall eine Saline unterhielt, weniger verbreitet gewesen zu sein.

Immerhin, eines dürfte klar geworden sein: es waren gute Zeiten für Hall und sein Salz. Natürlich hatte man auch sein tüchtiges Stück Arbeit damit, schon mit dem Siedegeschäft selbst, das eine nasse und schwere Arbeit war, dann auch mit der Beschaffung des Holzes, für das man den Kocher herunter und aus immer mehr Nebengewässern heraus einen weitverzweigten Scheiterholz-Flößereibetrieb aufgebaut hatte. Aber man hatte auch hier das besondere Glück, ausgedehnte und relativ leicht zu nutzende Wälder in der Nähe zu haben, bei dem sehr großen Bedarf an Feuerungsholz, das bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts anfang, teurer zu werden, geradezu eine Lebensfrage für eine Saline. Dann war es die Quelle selbst, mit ihren gefährlichen Tücken und ständigen Überraschungen, mit ihren Überschwemmungen durch den Kocher und ihren dauernd schwankenden Gehalten, die Sorgen und Kosten ohne Ende machte. Vor allem aber war der Druck, der von den überragenden bayerischen Vorräten her ausging, nicht zu übersehen. Auch Konkurrenzunternehmen, wie sie der Deutsche Orden mit einmal auf die Beine brachte, mußten beunruhigend wirken. So ist denn zu beobachten, daß die belebende Luft der Aufklärung im 18. Jahrhundert schließlich auch nach Hall in deutlichen Stößen hereinweht, nachdem man sich dort jahr-

hundertelang recht satt und sicher im Besitze seiner Monopolstellung gefühlt und sich mit großer Wohlhabenheit allmählich eine eigenartige Mischung von Patrizier- und Zunftgeist verbunden hatte, die im Blick auf die Zukunft nicht ungefährlich war. So verscrieb man sich jetzt, als man sich schließlich zur Einrichtung der Gradierung entschlossen hatte, einen auswärtigen Experten dieser Kunst. Und als sich dann auch 6 Gradierhäuser, die man in der Nähe der Quelle im Tal erstellt hatte, als nicht wirksam genug erwiesen, weil dort nur Nord- und Südwinde Zugang hatten, ging man 20 Jahre später an ein ganz großes Projekt, nämlich die Errichtung eines Gradierhauses auf dem Ripperg, wo man den wirk-sameren Wind aus West und Ost bekommen konnte, wozu man aber, um die Sole hinaufzubringen, mit einem Tunnel den Berg unterfahren und mit einer schwierigen Pumplanlage die Sole hochbringen mußte.

Es ist die Zeit, wo nun auch in Hall Salinisten von Ruf auftreten, so besonders der Salineninspektor und geborene Haller Johann Georg Glenck, der 1781 nach Niedernhall in hohlenlohesche Dienste geholt wurde, dort große Stollen und Schächte angelegt und 1790 eine Gesellschaft zur Auffindung von Kohle zusammengebracht hat. Er hatte einen ebenfalls in Hall geborenen Sohn, auf den wir noch zu sprechen kommen.

Die vielerlei hoffnungsvollen Ansätze des 18. Jahrhunderts gerieten nun aber in die Strudel der Napoleonischen Kriege. Diese brachten auch für Hall schwere Heimsuchungen und hatten unerwartete Folgen: Hall wurde 1802 wie eine Reihe anderer Reichsstädte, so auch das benachbarte Heilbronn, Württemberg einverleibt. Dort herrschte der autokratische Kurfürst und spätere König Friedrich, der 1804 denn auch alsbald die Saline in Hall als ausschließliches Staatseigentum in Anspruch nahm. Als 1803 der Deutschorden und damit die Saline Clemenshall und 1806 das Haus Hohenlohe mit der Saline Niedernhall-Weißbach ebenfalls an Württemberg kamen, ließ man die dortigen Pachtverhältnisse bestehen. In Hall jedoch begnügte sich Friedrich nicht mit dem Eigentum an der Saline, sondern ging zielbewußt und mit Schärfe darauf aus, auch Verwaltung und Nutzung der Saline in die Hand des Staates zu bringen. 1812 hatte Friedrich sein Ziel erreicht. Die Schulden der Saline wurden vom Staat übernommen, allen Lehensberechtigten ihre Recht abgekauft, ebenso eine Reihe Erbsiedrechte käuflich erworben. Die 24 ärarischen Sieden der Reichsstadt fielen sowieso an Württemberg. 1811 wurde mit allen noch verbliebenen Erbsiedensberechtigten eine Übereinkunft getroffen, nach der ihre Rechte in immerwährende Renten verwandelt wurden. Zugleich sollten die bisherigen Sieder nach Möglichkeit weiterbeschäftigt werden und an jede der damals berechtigten 195 Siedersfamilien wurde eine Gewerbsentschädigung von 100 Gulden jährlich gewährt. Das ergab eine Gesamtrentenleistung von über 120 000 Mark jährlich und an Gewerbsentschädigungen über 230 000 Mark, zusammen also jährlich rund 350 000 Mark. Dieser Betrag war aus dem Ertrag der Saline aufzubringen. Insoweit blieben also die bisher Berechtigten und ihre Erben am Gedeihen der Saline interessiert, ohne freilich weiterhin Einfluß darauf zu haben. Die Anteilsrechte waren, wie sich dabei herausstellte, in Hundertstel und Tausendstel zersplittert, fast jeder Haller Bürger irgendwie beteiligt. Die Fortführung der Berechtigungsnachweise und die Feststellung der Beträge besorgte das Haalamt als privat konstituiertes Organ der Beteiligten.

Das war eine gewaltige Veränderung und es begreift sich, daß die ganze Ablösung auch nicht ohne Widerstand und lange, bittere Differenzen vor sich ging, bis es dann im Jahr 1827 endlich zum Abschluß eines Vergleichs und zur Auf-

lösung des Salinenverbandes kam. So war also der ganze Kreis der bisher als Lehen- oder Erbbesitzer an der Saline berechtigten Teilhaber zu Rentenbeziehern geworden. Daß der Staat sich schließlich mit ihnen allen auf dieser Basis hatte einigen können, war doch wohl mit daraus zu erklären, daß man sich selbst im wesentlichen schon seither als Renten- bzw. Zinseinkommensberechtigter vorkam und fühlte und nicht als Geschäftsmann und Unternehmer in dem neuen Sinne, wie er eben erst im 19. Jahrhundert als Gesinnung und Erscheinungsform sich zu verbreiten begann. Denn in der Tat waren ja den Berechtigten schon immer im wesentlichen sich gleichbleibende Erträge aus ihren Rechten zugeflossen, und die Sorge um ihre Stabilität hatte — zumal bei der Vielzahl der Beteiligten — den Gedanken und das Bewußtsein einer besonderen Chance zur Steigerung des Gewinns durch persönliche aktive Einflußnahme auf das Salinengeschäft überwuchert. Dazu erinnerte man sich natürlich nur zu gut der schweren Erfahrungen, die man in den letzten Zeitläuften mit der Quelle gemacht hatte, der Absatzstockungen und Ertragsminderungen, die die Napoleonischen Kriege mit sich gebracht hatten, der schweren Verschuldungen, in die die Stadt unter ihnen verfallen war, und des schweren Wassereintruchs, den man erst wieder einmal anno 1798 erlebt hatte, mit einem Abfall des Gehalts auf 3 Prozent und mit den nicht aufgehörenden Arbeiten auswärtiger Salinisten, die sich daran anschlossen.

So konnte man schließlich froh sein, so gut weggekommen zu sein. Das sollte sich bald genug erst recht zeigen. Der wirtschaftliche Aufschwung, der, wie bereits gezeigt, das 18. Jahrhundert ausgezeichnet hatte, begann nun, nachdem 1815 endlich ein fester Friede gefunden war, verstärkt wieder aufzuleben. Auf die Kriegswirren und politischen Flurbereinigungen begann nun allüberall eine Periode rascher Konsolidierung und eines erstaunlichen Neuaufbaus. In Württemberg, wo bisher die wirtschaftliche Entwicklung des Landes sich im wesentlichen auf einzelne Unternehmungen fürstlicher Liebhaberei und des fürstlichen Geldbedürfnisses beschränkt hatten, begann 1816 die lange Regierungszeit König Wilhelms I., die aus dem Absolutismus in die konstitutionelle Monarchie hinüberleitete und es sich vom ersten Tage an in großartiger Weise angelegen sein ließ, die Wirtschaftskräfte des Landes planmäßig zu entwickeln. Das brachte sofort auch besondere Bemühungen um die Steigerung der Salzerzeugung im Lande mit sich, die dann in wenigen Jahren die salzwirtschaftliche Lage Württembergs von Grund auf verändern sollte.

Wie ging das zu? Der Anstoß kam aus einer unerwarteten Richtung. In Offenau-Clemenshall war 1802 ein neues Pachtverhältnis geschlossen worden, bereits das dritte seit 1758. Dem jetzigen Mitpächter und Betriebsdirektor, dem aus Weimar gekommenen Salinisten Thon, sollte nun etwas Besonderes gelingen: bei einer seiner vielen Bohrungen zur Verbesserung des Gehaltes der Solquelle, wie man sie damals allgemein praktizierte, war er 1806 auf nahezu gesättigte Sole gestoßen. Als man sie heben wollte, verschwand sie freilich wieder, bis er 1810 wieder eine, und jetzt sogar eine 24grädige, also vollkommen gesättigte Sole erbohrte, die er in Fässern zur Saline schaffen und ungradiert versiedeln konnte. Das erregte bedeutendes Aufsehen, eröffnete es doch die fast märchenhafte Aussicht, der alten Mutter Erde, deren natürliche Ausbringen an Solen man jahrhundertlang schlecht und recht genutzt hatte, an geeigneten Stellen willkürlich neue, nicht abzusehende Schätze an Salz zu entlocken.

Thons Erfolge veranlaßten die württembergische Regierung alsbald zu gleichartigen Versuchen in Hall, wo man in der Nähe der Quelle 3 Bohrungen nieder-

brachte — mit dem Erfolg, daß die Quelle von 6 auf 4 Grad zurückging. Das war natürlich fatal. Aber auch bei Jagstfeld hatte man inzwischen zu bohren begonnen. Der Heidelberger Professor Langsdorff, ein berühmter Salinist seiner Zeit, hat sich dabei eine historisch gewordene Blamage und ein historisch gewordenes Verdienst geholt, beides zugleich. Die Blamage bestand darin, daß er eine Gesteinsprobe von dort als salzhaltig ansprach, was, wie ihm später nachgewiesen wurde, nicht zutraf, — das Verdienst aber darin, daß er diese Beobachtung dem König Friedrich von Württemberg anzeigte, der nun die Gegend untersuchen ließ. Dabei führten geognostische Erwägungen den Bergrat von Bilfinger auf einen anderen als den von Langsdorff bezeichneten Punkt bei Jagstfeld, wo dann 1812 eine Bohrung angesetzt wurde. Es war die erste Bohrung, die nicht in Anlehnung an eine Solquelle, sondern sozusagen mitten im Gelände rein nach erdkundlich-wissenschaftlichen Gesichtspunkten niedergebracht wurde. Nach dreijährigen Bemühungen und schwierigen Zwischenfällen kam man 1815 wirklich und wahrhaftig auf eine vollkommen gesättigte Sole und darunter auf ein festes, mächtiges Lager von Steinsalz. Es war — trotz Langsdorffs Fehldiagnose — ein großartiger Sieg der beiden Alliierten Wissenschaft und Technik, die sich um diese Zeit überall anschickten, nach Jahrtausenden traditionellen Werkens und Wirtschaftens die Welt umzugestalten. Die Salzgewinnung trat nun in eine vollkommen neue Phase, in der die Gradierwerke verschwanden und die alten Salinen mit ihren schwachen Solen bald ebenso. Ja noch etwas ganz anderes rückte in den Bereich des Möglichen: die bergmännische Gewinnung des Salzes, die bisher in Europa nur an vereinzelten uralten, oberflächennahen Fundstätten in den Alpen betrieben war und praktisch eine geringe Rolle spielte. Demgemäß machte man sich denn auch in Jagstfeld alsbald an die Abteufung eines Schachtes.

Zugleich erhielten seit diesen Jagstfelder Ergebnissen nun die Bohrversuche allerwärts nicht nur einen gewaltigen Auftrieb, sondern auch ein neues Ziel: das unterirdische Steinsalzlager selbst. Und der erste, dem das nun wieder gelingen sollte, der Durchstoß bis zum festen Salzgebirge, war der schon erwähnte jüngere Glenck aus Hall. Dieser Christian Friedrich Glenck war meines Wissens der einzige Haller Sohn, der es auf technisch-wirtschaftlichem Gebiet im 19. Jahrhundert zu einem hervorragenden Namen gebracht hat, was freilich nicht hinderte, daß er heut fast vergessen scheint, auch in Hall. Er hatte die Karlsschule in Stuttgart besucht, jene erste Pflanzstätte so vieler Techniker und Naturwissenschaftler, dann noch die Bergakademie in Freiberg und war dann wie sein Vater in Niedernhall in hohenlohesche Dienste getreten. Von dort aus kam er nach Wimpfen, wo er mit glänzendem Erfolg 1817 Steinsalz erbohrte und 1819 die große neue Saline Ludwigshall errichtete. Es war sein Meisterstück und zugleich der Beginn einer großartigen Laufbahn. Denn er war es, der diese bahnbrechenden südwestdeutschen Erfahrungen und Entwicklungen nun alsbald nach Mittel- und Norddeutschland übertrug. 1823 finden wir ihn in Bußen bei Gotha, 1828 zu Stotternheim bei Eisenach, 1831 bei Köstritz — überall mit glücklichem Erfolg Bohrungen auf Steinsalz ansetzend und Salinen einrichtend. Diese Erfolge Glencks in Mitteldeutschland sollten von weittragender Bedeutung werden: sie veranlaßten 1839 bis 1851 die preußische Regierung zu — freilich zunächst vergeblichen — Bohrungen bei der Saline Staßfurt, die den weltbekannten Salzbergbau dort (seit 1857) einleiteten, aus dem sich dann in den 60er Jahren der noch großartigere deutsche Kalibergbau dort entwickelte. 1839 hat Glenck bei Basel gebohrt und die

erste Saline in der Schweiz eingerichtet. 1845 starb er vorzeitig, mitten in rastloser Tätigkeit, zu Gotha, hochgeehrt. Leider hat er gar nichts Schriftliches hinterlassen.

Auch in Württemberg treten nun eine Reihe von hochverdienten Männern auf. Bergrat Bilfinger ist bereits erwähnt. Er sollte der erste Leiter in Jagstfeld werden. Dann zeichnete sich als Wissenschaftler und Praktiker gleich hervorragend aus der Bergrat von Alberti, der langjährige Leiter der Saline in Sulz, der den Begriff der Trias in die wissenschaftliche Geologie einführte und um 1840 die Siedetechnik der württembergischen Salinen zu unbestritten vorbildlicher Höhe zu entwickeln verstand. Auch ein weniger Bekannter ist hier zu nennen, der königlich württembergische Maschinenbaumeister Friedrich Grundler aus Rottenacker, ein Mann, der sich in der technischen Durchführung der nun überall nötigen maschinellen Anlagen, der Pumpen und Aufzüge, der Bohrer und Kranen usw. die größten Verdienste erwarb. Zu seiner genannten Stellung war er 1816 noch unter König Friedrich gekommen, König Wilhelm hatte ihn noch im gleichen Jahr auf Studienreisen nach Frankreich und England geschickt. Seine erste große Aufgabe sollte er dann bei der technischen Einrichtung der neuen Saline Friedrichshall bei Jagstfeld 1819 bis 1821 finden. Hatte man dort bei den Bohrungen noch Handbetrieb mit bis zu 130 Mann verwendet und dann sogenannte Roßkünste, so wurde für die Saline nun eine große Wasserkraftanlage eingerichtet, wozu ein Kanal vom Kocher zum Neckar gebaut wurde, und zwar vom Obersten von Duttenhofer, einem anderen großen Namen aus jener Zeit. Statt der röhrenförmigen eisernen Becher, mit denen man bisher die Sole gehoben hatte, baute Grundler nun eine Pumpanlage bis auf die ganze Tiefe des Bohrloches und vervierfachte so die Leistung.

Wir sind damit wieder zu Jagstfeld zurückgekehrt. Wir sagten, daß dort zunächst ein Schachtbau versucht, also der Steinsalzbergbau beabsichtigt wurde. Aber die Schwierigkeiten erwiesen sich als zu groß, so daß schließlich der Schacht wegen Wassereinbruchs aufgegeben und mit einem Aufwand von fast $\frac{1}{2}$ Million Gulden eine moderne, große Saline angelegt wurde, auf der Grundlage der erbohrten gesättigten Sole und mit gleichzeitigem Bau eines Kanals vom Kocher her. Seit Januar 1818 ersott man dort das erste Salz. 1819 folgte Glencks Errichtung der Saline Ludwigshall bei Wimpfen, also in Hessen, 1822 eine neuerbohrte Saline im nahen Rappenu, also in Baden. Damit war in dieser salzreichen Dreiländerecke im Wettstreit der drei Staaten in wenigen Jahren der Grund gelegt zu einer ganz neuen Salinenindustrie dieses Beckens.

Aber es ging noch weiter. Die Erfolge bei Jagstfeld veranlaßten die Regierung nun auch wieder zu erneuten Versuchen bei Hall. Man ging nun etwas weiter von der Quelle weg und setzte beim Ripperg und gegen Steinbach zu 1821 3 Bohrungen an, aber wieder vergeblich. Man mußte auf Grund dieser Erfahrungen annehmen, daß bei Hall selbst das Salzgebirge durch die seit unvordenklichen Zeiten fließende Salzquelle schon zu weit abgebaut und kein durchschlagender Erfolg mehr zu erwarten war. So ging man noch mehr talaufwärts. Dort, zwischen Uttenhofen und Hirschfelden am Kochertalrand, 14 Meter über dem Fluß, ließ König Wilhelm 1822 noch einmal ansetzen und nun, noch im gleichen Jahr, hatte man Glück: schon in 95 Meter Tiefe traf man auf ein 6 Meter starkes, völlig trockenes und reines Salzgebirge. Nun ergab sich die Möglichkeit, zur bergbaulichen Gewinnung von Salz überzugehen. Alsbald grub man einen Schacht. Er führte ohne jede Gefährdung durch ganz trockenes und festes Gebirge und 1825 konnte man den Bergbau auf Salz aufnehmen. Wilhelmsglück hieß man das Werk — es war das erste Salzbergwerk

überhaupt in Deutschland und jahrzehntelang das einzige des Landes. Man sprengte das Salzgebirge mit Pulver ab. Später arbeitete man der Schießarbeit vor durch Ausspülen von Schlitzten mit Süßwasser — eine Methode, die dann z. B. auch von Staßfurt übernommen wurde. In Kübeln an hänfenen Seilen förderte man das Salz und zerkleinerte es in eisernen Walzen und in Mühlenwerken, wie man sie von den Getreidemühlen her kannte. Alle Antriebskräfte lieferte der Kocher. Das ganze Brennstoffproblem fiel also weg. Das erste Jahresergebnis belief sich gleich auf 150 000 Zentner, das 1½fache der Saline in Hall, und die wirtschaftlichen Folgen waren nicht abzusehen.

Sogleich war klar, daß sich die fernere Nutzung der Haller Quelle mit ihrer schwachen Sole nun nicht mehr lohnte. Noch im gleichen Jahre 1825 wurde sie daher aufgegeben, mitsamt den großen Gradierwerken. Aber zugleich erlebte die Saline Hall eine neue Blüte. Es hatte sich nämlich gleich gezeigt, daß der Bergbau auf Salz den Salinenbetrieb keineswegs etwa verdrängen konnte, zunächst wegen der unzureichenden Produktionsmenge und dann auch, weil das Siedesalz seine besonderen Vorzüge hatte und auch neben dem gemahlenen Steinsalz seine Bedeutung behielt. Die strukturelle Besonderheit des Siedesalzes, seine Lockerheit und feste Feinheit ließen sich beim Steinsalz im Mahlprozeß nicht in gleicher Weise erreichen. Auch sollten sich kostenmäßig die beiden Produktionsweisen ungefähr die Waage halten. So kam es, daß sich Steinsalz und Siedesalz, jedes in immer verbesserter Form gewonnen, bisher nebeneinander erhielten, wobei das Siedesalz im wesentlichen für Speisezwecke, das Steinsalz vorwiegend für technische Zwecke Verwendung findet. In Hall selbst kam noch dazu, daß man ja doch dort die ganzen technischen Anlagen samt den erfahrenen Fachkräften zur Verfügung hatte. Also führte man den Salinenbetrieb weiter, und zwar auf der Grundlage des Salzes von Wilhelmsglück. Dieses kam von dort per Achse nach Hall herunter, wurde dort zu gesättigter Sole aufgelöst und so in den vorhandenen Pfannenanlagen versotten. Gleich ging man dann aber auch an den Bau einer Soleleitung vom Bergwerk zur Saline — ein technisches Großwerk für die damalige Zeit, 10 Kilometer lang und aus eisernen und hölzernen Röhren gebaut. 1829 konnte man die Leitung in Betrieb nehmen. Dabei wurde Kocherwasser in sogenannte Sinkwerke von Wilhelmsglück geleitet und als gesättigte Sole in die Leitung gepumpt. Auch weitere Bohrversuche in Hall selbst wurden trotz aller früheren negativen Erfahrungen mit bedeutenden Kosten noch mehrere Jahre fortgesetzt, freilich immer vergeblich. So konzentrierte man sich denn auf den Ausbau der Saline in Hall, die ab 1830 ganz neu angelegt und organisiert wurde. 1834 errichtete man außerhalb der Stadt rechts des Kochers eine große neue Anlage mit 4 mächtigen zweistöckigen Pfannengebäuden mit 4 Pfannen modernster, holz- und lohnsparender Art. Hatte man 1823 bis 1826 mit 1 Klafter Holz 10 Zentner Salz ersotten, so erzielte man nun 1830 damit 25 Zentner und 1846 sogar 48 Zentner. Ähnlich war man auch bei den anderen Salinen in dieser Beziehung vorangekommen.

Wir sehen an diesen Zahlen so recht, mit welch ungeheurer Holzverschwendung einst im 18. Jahrhundert oder gar vor Einführung der Gradierung gearbeitet worden sein muß. Das Brennstoffproblem war überhaupt nun eines der schwierigsten geworden, je mehr der Verbrauch an Holz und damit sein Preis stieg. Dabei muß man bedenken, daß anfangs auch die seit 1845 bei uns aufkommende Eisenbahn die Lokomotiven mit Holz heizte und ebenso die Industrie die im Anfang der 40er Jahre langsam sich ausbreitenden Dampfmaschinen. Die Versuche, zu rationelleren Siedeverfahren zu kommen, hören

denn nun auch nie mehr auf. Von Albertis Verdiensten in dieser Beziehung hörten wir schon. Ein großer Fortschritt war es, als man dazu überging, die Verbrennungswärme zur Vorwärmung der Sole auszunützen. Von Alberti in Wilhelmshall erfand dann die Dampfpanne und damit eine weitere beträchtliche Verbesserung. Aber auch grundsätzliche Änderungen wurden versucht, so in Jagstfeld in den 40er Jahren die Gewinnung von Salz an der Sonne, wie es besonders an südlichen Meeren üblich war, was sich freilich bei unserem Klima bald als unrationell erwies. Vor allem aber suchte man das immer kostbarer werdende Holz durch Kohle zu ersetzen. Die Bohrversuche nach Kohle in unserem Land, die ja schon alt waren und im 18. Jahrhundert sich verstärkt hatten, erhielten nun gerade auch wegen der Salinen zu Anfang des 19. Jahrhunderts neue Auftriebe. Bekanntlich blieb allen diesen Bemühungen der Erfolg versagt. Zeitweise versuchte man es mit den kleinen Funden schlechter Kohlen in der Gegend, zeitweise — und besonders am oberen Neckar — mit Torfheizung, bis dann die Steinkohle von der Saar und Ruhr herkam und die definitive, noch heute gültige Lösung brachte. Das war anfangs der 50er Jahre. In den norddeutschen Salinen war man zum Teil schon ab 1800 zur Verwendung von Braun- oder Steinkohlen geschritten. Der Staat hatte eine Zeitlang Bedenken gegen diesen Ausweg, da er zugleich der hauptsächlichste Holzzerzeuger war und die Holzerlöse einen wichtigen Posten in den Staatseinnahmen ausmachten. So fürchtete man Preisstürze und Entwertung der Staatsforsten. Tatsächlich ging auch die Holz- und Holzkohlenfeuerung bei den staatlichen Salinen zum Teil noch recht lange weiter, da ja der Staat sozusagen sein eigenes Holz verfeuerte, in Hall bis 1855, in Rottweil bis 1863.

Wie gingen nun aber die Dinge im übrigen Württemberg weiter? Man hatte in Jagstfeld 1816 und in Wilhelmshall 1825 die großen Erfolge gehabt. Mit letzteren waren wir schon vorausgeeilt. Als nämlich Baden bei Dürrhein in der Villinger Gegend 1822 Salz gefunden hatte, blieb man im nahen Württembergischen mit seinen geologisch gleichartigen Verhältnissen nicht untätig. Alberti wurde 1823 bei Schwenningen und 1824 bei Rottenmünster mit Bohrungen beauftragt, die beide schnell und glücklich verliefen. Gleich wurden dort Salinen angelegt, in Schwenningen schon im Januar, in Rottenmünster im September 1824, die 1829 als Saline Wilhelmshall verwaltungsmäßig vereinigt und von Alberti unterstellt wurden.

Daß man hier am oberen Neckar so eifrig vorging, hatte seine besonderen Gründe. Württemberg hatte von seiner alten Saline Sulz am Neckar aus von jeher einen lebhaften Handel mit Salz nach der nahen Schweiz hin gehabt, der sich als steigerungsfähig erwies und um den sich nun auch Baden von Dürrhein her bemühen wollte. Verärgert über die neuen württembergischen Salinen, mit deren Inbetriebnahme man Dürrhein zugekommen war, obgleich man dort $1\frac{1}{2}$ Jahre früher fündig geworden war, haben dann die badischen Nachbarn einen schlechten Scherz gemacht: eines Tages war die Straße zwischen Schwenningen und Rottweil an einer kurzen Strecke, wo sie über badisches Gebiet führte, durch tiefe Gräben unterbrochen. Man mußte also die Straße auf eigenes Gebiet umlegen, was die Saline Wilhelmshall 1825 die schöne Sonderausgabe von 43000 Gulden kostete. Trotzdem rentierte sich der Betrieb so vorzüglich, daß die Anlagekosten von 600000 Gulden schon durch die Überschüsse der ersten 7 Jahre abgetragen waren.

Wie unerhört rasch war das nun gegangen: Von 1816 bis 1825 waren im Lande zu den überkommenen 4 Salinen Hall, Niedernhall, Clemenshall und Sulz

gerade noch einmal soviel neue Salzplätze hinzugekommen, Friedrichshall, Schwenningen, Rottenmünster und Wilhelmshall. In ganz kurzer Zeit hatte sich gezeigt, welche unglaubliche Reichtümer an Salz das kleine Land besaß, und in Württemberg, das bisher große Mengen an Salz hatte einführen müssen, war fast über Nacht eine Salzindustrie entstanden, die nicht nur mustergültig aufgebaut und geführt, sondern auch eine Exportquelle ersten Ranges geworden war. Und man wird sagen müssen, daß dieses erstaunliche Werk ausschließlich staatlicher, nicht privater Initiative entsprungen, ja im wesentlichen das persönliche Verdienst König Wilhelms I. gewesen und seinem großartigen Willen zu verdanken ist, sein Land wirtschaftlich zu entwickeln, seiner Fähigkeit, sich dazu weniger bedeutender Männer zu bedienen, und seinem Glück und Geschick, solche zu seiner Zeit zu finden. So ist es auch nicht nur ein Stück Zeitstil, wenn er für Jagstfeld, das erste noch unter seinem Vater erschlossene Werk, bei der Erweiterung von 1820 selbst Friedrichshall als Name bestimmte und die anderen neuen Betriebe Wilhelmshall und Wilhelmshall seinen eigenen Namen tragen, sondern zugleich Ausdruck einer in den Dingen liegenden Realität.

Wie gestaltete sich nun aber der Absatz? Hier ist zunächst darauf zu verweisen, daß ein Hauptmotiv für König Friedrich bei seinen Bestrebungen, die Saline in Hall in Staatshand zu bringen, seine Absicht gewesen war, ein Salzhandelsmonopol einzurichten. Dieses kam denn auch 1807, also schon lange vor Entdeckung der neuen Schätze. Dabei ging der Inlandsabsatz über 64 Salzfactoreien — in jedem Oberamt eine — an die in den Gemeinden bestellten Salzverschließer, denen der Kleinverkaufspreis jeweils vorgeschrieben war. Mit Erschließung der großen neuen Vorkommen aber vollzog sich nun im Außenhandel eine Schwenkung um 180 Grad: an Stelle der Einfuhrvertragspolitik, von der berichtet wurde, trat eine geschickt geführte und umfassende Ausfuhrpolitik, die zu zahlreichen Handelsverträgen mit den umliegenden Staaten führte. So ging Ende der 20er Jahre mehr als die Hälfte der Gewinnung ins Ausland. Zum Beispiel bekam Württemberg zeitweise die ausschließliche Belieferung Hohenzollerns mit Salz übertragen. Dafür waren an die preußische Finanzverwaltung nach Berlin jährlich 25 000 bis 30 000 Gulden abzuführen. Mit der Errichtung eines eigenen preußischen Steinsalzwerks in Sigmaringen Ende der 50er Jahre fiel dann freilich dieses Geschäft weg. Auch den Salzbedarf des Herzogtums Hessen bestritt Württemberg um die 50er Jahre lange Zeit allein. Namentlich kamen aber nun die alten Salzhandelsbeziehungen zu Bayern im 19. Jahrhundert auf neuer Grundlage wieder zum Leben. Hatte man früher Wein gegen Salz getauscht, so tauschte man jetzt Salz gegen Salz. Die Verträge sahen nämlich vor, daß Bayern 90 000 Zentner Salz von Memmingen aus nach Württemberg zu liefern hatte, die hauptsächlich zur Versorgung Oberschwabens bestimmt waren. Zugleich hatte dafür Württemberg von seiner Saline Friedrichshall aus jährlich die gleiche Menge nach Unterfranken und in die Bayerische Pfalz zu liefern, „kostenfrei auf das Schiff gelegt“, wie es in den Verträgen hieß, also die Neckarstraße hinab, auf der es nun anfang, sich mächtig zu regen. Man sieht, es war ein höchst vernünftiges Übereinkommen hauptsächlich zur Ersparnis an Frachtkosten. Solche Abkommen bestanden denn auch, wiederholt verlängert und in den Quantitäten verändert, bis 1864. Inzwischen war der Salztransport aus Bayern heraus von der Landstraße auf die Eisenbahn übergegangen, also schneller, billiger und variabler geworden, womit ein Hauptanlaß zu dem System ja entfiel.

Bemerkenswert war sodann auch das Absatzkartell zwischen Württemberg, Baden und Hessen über den Salzabsatz nach dem nordwestlichen „Auslande“, beginnend mit dem sogenannten Heidelberger Vertrag von 1828 und dann in gleichartigen Verträgen fortgesetzt bis 1860. Damit kam Ordnung und Stetigkeit in die Bewirtschaftung der beteiligten Salinen dieser Länder, Friedrichshall, Clemenshall, Rappenu und Wimpfen.

Am wichtigsten aber waren die Absatzbeziehungen Württembergs nach der Schweiz, die in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts den Hauptteil des Exportes aufnahm. So wurden beispielsweise von 1839 bis 1849 jährlich 210 000 Zentner Kochsalz dorthin verfrachtet. Die Grundlage dieses umfangreichen Ausfuhrgeschäftes bildeten eine Fülle von Handelsverträgen Württembergs mit den einzelnen, im Außenhandel autonomen Schweizer Kantonen. Lieferanten waren in erster Linie die Salinen am oberen Neckar. Schließlich ging freilich auch dieses Geschäft etwa von 1850 ab unter viel Schwankungen mehr und mehr zurück. Wir hörten schon von der Saline Schweizerhall bei Basel, die der jüngere Glenck 1837 einrichtete. Andere in der Schweiz folgten. Dazu kam auch hier mit dem Aufkommen der Eisenbahnen eine allgemeine Verschiebung der Handelswege, und im besonderen noch die durch den Ausbau der Schifffahrt auf dem Oberrhein und die Rheinschiffahrtsakte von 1831 bedingte, die die badische und lothringische Konkurrenz auf dem Schweizer Salzmarkt begünstigte.

Alle diese Salzausfuhrverträge kamen mit der Zeit zum Erliegen. Dabei spielte nicht nur die Verkehrsrevolution, die schließlich die Eisenbahnen zur Folge hatten, nachdem sie in den 60er Jahren aus Einzelunternehmungen zu dem schon von List vorausgeschauten deutschen, ja zu einem europäischen System zusammengewachsen waren, eine Hauptrolle, sondern besonders auch die zunehmende Freihandelsgesinnung. Diese sorgte auch dafür, daß das württembergische Salzmonopol mit Ablauf des Jahres 1867 sein Ende fand. Der Norddeutsche Bund hatte damals mit den südwestdeutschen Staaten Bayern, Württemberg, Baden und Hessen Verträge zur Fortsetzung des Zollvereins von 1834 geschlossen, die eine gemeinsame Salzbesteuerung vorsahen. Die Durchführung dieser Besteuerung setzte den Wegfall der in diesen Staaten noch bestehenden Monopole voraus. Salzgewinnung und Salzhandel wurden nun frei. Doch muß gesagt werden, daß Württemberg mit dem Monopol nicht schlecht gefahren ist. Allein der Staat hatte in jenen frühen Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, in denen außer ihm schlechterdings niemand da war, der personell, kapitalmäßig und technisch sich an diese Aufgabe hätte wagen können, den geschilderten Ausbau der Salzgewinnung im Lande betreiben können. Die jungen Salzwerke, in die der Staat schweres Geld hatte hineinstecken müssen, hatten sich dann unter dem Schutze des Absatzmonopols ungestört konsolidieren und zweckmäßig weiterentwickeln, auch bald namhafte Ertragsüberschüsse abliefern können. 1820 waren es 400 000 Gulden, 1830 800 000 und 1860 1 Million Gulden gewesen. Die Regierung hatte als einziger Verkäufer naturgemäß die Bestimmung des Preises weitgehend in der Hand. Das heißt, neben den kaufmännischen und technischen Gesichtspunkten wurden auch fiskalische ganz naturgemäß von Bedeutung. Andererseits beobachten wir in der ganzen Zeit des Bestehens des Monopols das Bestreben der Stände, im Interesse des Volkes und der Wirtschaft den Salzpreis niedrig zu halten. Dieser stand um 1827 bei 4 Kreuzer für das Pfund, seit 1833 bei 3 Kreuzer. Besonders aus den schweren Notjahren Mitte der 50er hören wir lebhaftige Klagen. Der Abgeordnete Moriz Mohl hatte festgestellt, daß man in England, wo man kein Monopol hatte und die Salzsteuer schon seit den

20er Jahren aufgehoben war, nur $\frac{3}{4}$ Kreuzer für das Pfund bezahle. Andere Ständemitglieder verwiesen darauf, daß auf dem Lande Dorf für Dorf das weiße Salz verschwinde und die Leute das eingeschwärzte Viehsalz zu ihren Kartoffeln äßen. Es sollte sich dann, als sich die Zollvereinsländer 1865 auf einen Sollpreis zu einigen hatten und dieser auf $3\frac{1}{2}$ Kreuzer normiert wurde, zeigen, daß Württemberg bei seinem herkömmlichen Preis von 3 Kreuzer, also $\frac{1}{2}$ Kreuzer darunter blieb. Man hatte also verstanden, immer noch etwas unter den anderwärts üblichen Durchschnittspreisen zu bleiben.

Besonders geregelt waren die Preise und Absatzbedingungen für Gewerbesalz. Mit dem Aufkommen chemischer Betriebe, insbesondere der Sodafabrikation, Seife- und Säurefabrikation, die sich besonders früh gerade auch im Heilbonner salzreichen Becken gebildet hat, begann der Absatz für diese Zwecke eine steigende Bedeutung zu gewinnen. Hierfür wurde regelmäßige Steinsalz verwendet, das seit 1833 ungemahlen $1\frac{1}{2}$ Kreuzer kostete. Als dieser Preis mit Rücksicht auf die besonderen Notzeiten Anno 1849 auf Wunsch der Stände noch wesentlich gesenkt wurde, kamen da und dort im Lande helle Köpfe im Kleingewerbe darauf, sich heimlich kleine Privatsiedereien anzulegen, wobei sie mit dem erzielten Speisesalz ganz gute Geschäfte gemacht haben sollen. Als Beispiel für den Umfang, den der industrielle Bedarf angenommen hatte, sei der „Verein chemischer Fabriken“ erwähnt, ursprünglich 1851 von zwei Stuttgartern in Heilbronn ausgehend, bald mit Betrieben in Heilbronn, bei Mannheim und bei Worms. Allein dieses Unternehmen hatte bereits kurz nach Beginn einen Jahresbedarf von 50 000 bis 60 000 Zentnern Steinsalz, hauptsächlich zur Herstellung von Salzsäure. Die Firma blieb jahrzehntelang ein Hauptabnehmer der württembergischen Salzwerke. Beträchtliche Mengen Steinsalz gingen übrigens auch schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ins rheinisch-westfälische Gebiet und bis nach Belgien und Holland, so z. B. noch in den 60er Jahren 15 000 Zentner jährlich von Hall an chemische Fabriken in Belgien.

Damit kommen wir wieder zu Hall zurück und fragen uns, wie es in all den Zeiten nun dort selbst weiterging. Wir hatten noch von der Soleleitung von Wilhelmglück her gehört und von der neuen Saline in Hall, auch von den Abfindungsrenten und -leistungen, mit denen sie belastet war. Wie störend diese wirtschaftlich sein mußten, wird klar, wenn wir hören, daß sie auch 1855 jährlich noch 65 000 Gulden ausmachten, was auf den erzeugten Zentner über 1 Gulden ausmachte. Damit war die Saline Hall von vornherein ein schwaches Glied unter den Salzwerken des Landes.

Nun flossen aber ja diese Beträge größtenteils nach Hall selbst und in die Taschen seiner Einwohnerschaft und bedeuteten so eine ungewöhnliche wirtschaftliche Stärkung derselben. Auch lebte ja ein großer Teil der Bevölkerung mittelbar oder unmittelbar von der Saline und dem Bergwerk. Man schätzte um 1847 auf 500 bis 600 Personen. Das waren 8 bis 10% der Einwohnerschaft. So war das Salz noch immer eine Hauptnahrungsquelle der Stadt. Es herrschte dort auch immer noch ein bemerkenswerter Wohlstand, wozu auch noch die ungewöhnlich reichlichen Zins- und Renteneinkünfte beitrugen, die aus dem Landgebiet der ehemaligen Reichsstadt als ländliche Abgaben aller Art in die Stadt flossen. Sie wurden auf mindestens 50 000 Gulden veranschlagt. Aber trotz allem ist schon lange nichts mehr da von dem alten fröhlichen Schwung, wie er einst alles belebte, als man die Saline noch besaß und umtrieb und fremde Händler den Honig des Behagens in die Stadt trugen, wie es die Oberamtsbeschreibung von 1847 etwas boshaft ausdrückt. Und als nun die Auf-

hebung und Ablösung der ländlichen Abgaben seit 1848 in die Einkommengestaltung empfindliche Einbrüche brachte, gab es viel Klagen und Träume von den alten besseren Zeiten. Zugleich zeigte sich, daß man in eine allgemeine Verfassung geraten war, die lähmend wirkte und für den Durchbruch eines neuen, regsameren Geistes nicht günstig sein konnte.

Ein Glück, daß sich Männer und Kreise fanden, die sich nicht mit dem Geklage um die Renten begnügten oder mit dem weitverbreiteten Ruf, den jetzt die Haller Mastochsen gefunden haben. Einen Sammelpunkt für diese fortschrittsbeflissenen, regeren Kreise bildete seit 1831 der Haller Gewerbeverein. Während geradezu ein gewisser Stillstand, ja Rückschritt als die Signatur der Zeit bezeichnet wird, treten hier Männer zusammen, die sich die Belebung des gewerblichen Zustands und neue Unternehmungen zum Ziele setzen, die einmal ausgleichen könnten, was man mit der Saline verloren hatte. Man sah diese Aufgabe nicht damit als gelöst an, daß die Stadt 1829, gleich nach der Aufgabe der Nutzung der Solquelle zur Salzgewinnung, zu ihrer Verwertung ein Solbad errichtet hatte. In Stuttgart hatte sich kurz zuvor unter Förderung des Königs eine Gesellschaft für die Beförderung der Gewerbe gebildet, die ein Mittelpunkt für das aufstrebende kleine und große Gewerbe im Lande sein wollte. Auch gewerbliche Bezirksvereine standen auf ihrem Programm. Und Hall sollte die erste Stadt sein, die dem Appell aus Stuttgart zur Gründung solcher Vereine entsprach. Der Haller Verein schloß sich auch sogleich der Stuttgarter Gesellschaft an; er blieb einer der wenigen, die sich dazu aufrafften. Aber der Haller Verein war nicht nur der erste seiner Art im Lande, sondern auch einer der rührigsten. Sein erstes, bedeutendes Verdienst dürfte gewesen sein, daß Johann Friedrich Chur 1833 in Hall eine mechanische Baumwollspinnerei und -weberei errichtete, eine der frühesten im Land, wozu der Haller Gewerbeverein die Wege ebnen half. Man vermutet sie hier gar nicht, so weit abseits von den traditionellen Standorten des Textilgewerbes im Land. 1847 arbeitet diese Fabrik bereits mit 6000 Spindeln und 130 Arbeitskräften. Das Unternehmen gedieh auch weiter, wurde 1869 von Held & Teufel übernommen, einer 1828 in Rottweil gegründeten Textilfirma, und hatte sich 1882 auf 16 000, 1908 auf 380 000 Spindeln vergrößert. Im übrigen hatte der Haller Gewerbeverein sich die Beförderung alles Gemeinnützigen und besonders der Gewerbe in Hall zur Aufgabe gesetzt. Aus den vielerlei Einzelheiten, die ihn auf dieser Bahn im Laufe der Jahre beschäftigten, Realschule, Eisenbahn, Zuckerfabrik und viel anderes mehr, möchte ich nur weniges herausheben. Einmal, daß er zwischen 1838 und 1846 4 Gewerbeausstellungen in Hall veranstaltete, daß er sich auch die Pflege musikalischer und sonstiger Veranstaltungen sowie die Bildung einer Lesegesellschaft angelegen sein ließ, daß sich, als 1851 die Stuttgarter Zentralstelle für Gewerbe und Handel zum Besuch der ersten großen Weltindustrierausstellung in London aufrief, sich auch vier Männer aus dem Haller Gewerbeverein auf die große Reise machten, einer sogar ganz auf eigene Kosten, und schließlich, daß sich unter seiner wesentlichen Förderung 1857 in Hall die erste Gewerbebank des Landes auf genossenschaftlicher Grundlage nach dem System von Schultze-Delitzsch gebildet hat. Beides, Gewerbeverein und Gewerbebank, sind dauerhafte und für das Wirtschaftsleben wichtige Einrichtungen Halls geworden. Dann aber bleibt folgendes denkwürdig und ist hervorzuheben: Der Gewerbeverein veranstaltete 1844 ein öffentliches Preisausschreiben für Aufsätze über das Haller Gewebewesen. Zwei Aufsätze kamen ein. Man prämierte sie und — ein Zeichen, wie selbstbewußt man sich im Gewerbeverein fühlte — wagte

es sogar, sie zu veröffentlichen, obgleich klar war, daß man damit weiten und einflußreichen Kreisen in der Stadt auf die Zehen trat. Denn da waren — und zwar in beiden Schriften — bittere Wahrheiten ausgesprochen, insbesondere über das Verhängnis der Siedersrenten, die geradezu als die Ursache eines Verfalls des gewerblichen Lebens der Stadt bezeichnet wurden. Dies namentlich auch, weil der Rentenbezug bzw. die Gewerbsentschädigung an den Wohnsitz in Hall geknüpft war, was zu einer Überfüllung der Stadt mit nachwachsender Jugend geführt habe, die, statt sich anderwärts den Wind um die Nase wehen zu lassen, hocken geblieben und in irgendeinem kleinen Handwerk untergekrochen sei, mit denen nun die Stadt überfüllt sei und die im gemütlichen Stil der alten Reichsstadtherlichkeit betrieben würden. Dazu machten die schwankenden Erträge der Renten die Berechtigten zu Spielern, die immer auf das Glück von morgen hoffen und dabei die Forderungen von heute gering achten. Das war also nun wirklich einmal wieder in Hall „eine Handvoll Salz unters Publikum geworfen“, — um ein Bild Goethes zu gebrauchen.

Es waren also schon Kreise mit wirtschaftlichem Weitblick und entschiedenem Fortschrittswillen in dem damaligen Hall. Kein Wunder, daß dann, als 1856 das 25jährige Bestehen des Vereins zu feiern war, eine Festschrift herausgegeben wurde und daß in dieser ausgeführt wurde, es könne keine Frage mehr sein, ob Fabriken für eine Gegend oder eine Stadt segenbringend oder nachteilig seien und daß man auch in Hall jede Erweiterung oder Eröffnung solcher Etablissements nur begrüßen könne. Damit war in der Kardinalfrage dieser Zeit eine klare und entschiedene Stellung bezogen. Das ist um so bemerkenswerter, als in Hall noch durchaus das Kleingewerbe vorherrschte, dessen Gesinnungen in diesem Punkte sonst noch keineswegs einheitlich, ja vielfach ängstlich oder geradezu ablehnend waren.

Auch an sonstigen Erweisen lebhaften Vorwärtstrebens in jenen entscheidenden Jahren fehlte es in Hall nicht. Besonders war man um das realistische und gewerbliche Schulwesen bemüht und in der Eisenbahnfrage, in der man die Genugtuung hatte, daß die projektierte Verbindung von Heilbronn nach Bayern (Nürnberg) entgegen gewissen Heilbronner Vorschlägen über Hall geführt wurde. 1862 bekam man den Anschluß nach Heilbronn, von wo die Bahn schon lange weiterführte nach Stuttgart—Ulm und darüberhinaus und andererseits ins Rheintal hinaus. Den Anschluß nach Crailsheim bekam man dann erst 1867, von da weiter zur bayerischen Grenze und nach Nürnberg sogar erst nach 1870. — So hatte man sich bis zu den 50er und 60er Jahren in Hall entschlossen der Gegenwart und der Grundlegung einer neuen wirtschaftlichen Zukunft zugewendet. Das war um so wichtiger, als in der Salzwirtschaft inzwischen noch viel einschneidendere Veränderungen vor sich gegangen waren. Sehen wir zu, wie das kam.

Schon als man seinerzeit die großen neuen Funde in Friedrichshall und Wilhelmsglück gemacht hatte, hatte der württembergische Staat die Verpachtung der kleinen Saline *Niederhall* 1828 beendet und den Betrieb stillgelegt. An den übrigen Werken betrieb man aber die Weiterentwicklung um so entschiedener. Insbesondere suchte man seit 1837 mehrere Jahre lang in Rottenmünster neue Steinsalzlager zu erbohren. Und als ein Lager gefunden war, machte man sich unter erheblichen Kosten und Schwierigkeiten an die Abteufung eines Schachtes. Doch wieder einmal erwiesen sich die Naturgewalten als stärker, und so mußte man schließlich die Hoffnungen begraben und nach 13 Jahren 1850 die Arbeiten endgültig aufgeben.

Aber bereits wenige Jahre nachher, 1853, setzte man wieder den Bohrer an, diesmal bei Jagstfeld. Auch dort blieben die wilden Wasser Sieger und mußte man nach 2 Jahren abbrechen. 1855 versuchte man es noch einmal, ebenda, jedoch an einer anderen Stelle. Und nun sollte es endlich gelingen. Nach 4 Jahren schwieriger und gefahrvoller Arbeiten, die das ganze Land in ängstlicher Spannung gehalten hatten, traf man am 14. März 1859 auf ein mehr als 20 Meter mächtiges Steinsalzager. Alsbald wurde ein Schacht abgeteuft und ein moderner Bergbaubetrieb eingerichtet — neben der Saline —, unter anderem mit einer Steinsalzmühle mit 2000 Zentner Tagesleistung. Gleich wurden auch moderne Verladeeinrichtungen angelegt. Die Produktion von Friedrichshall ließ sich nun fast beliebig steigern.

Die Auswirkungen auf die benachbarten Salzwerke konnten nicht ausbleiben. Bei Offenau-Clemenshall, wo 1820 eine staatliche Bohrung ebenfalls eine gesättigte Sole erschlossen hatte und das seit Ablauf der Pachtverträge im Jahre 1848 der Leitung von Friedrichshall unterstellt war, dachte man an Stilllegung. Es sollte sich dann aber doch zeigen, daß es neben Friedrichshall seine Bedeutung behaupten konnte, hauptsächlich wegen seiner Nähe zu diesem und wegen seiner günstigen Transportlage. Hinsichtlich der Auswirkungen auf Wilhelmsglück, das ältere Salzbergwerk, kam in Betracht, daß die Hauptabsatzgebiete für das Industriesalz in Richtung Mannheim, Frankfurt und Ruhrgebiet lagen. Es war klar, daß sich der Staat die bedeutenden Frachtersparnisse zunutze machen mußte, die bei einer Umlegung der Lieferaufträge von Wilhelmsglück auf das neue Salzbergwerk in Jagstfeld entstanden. Dies wurde erst recht von Bedeutung, als im Laufe der 60er Jahre das Salzhandelsmonopol und die großen Außenhandelsverträge in Salz wegfielen. Damit wurde der Salzhandel nun frei für das Spiel der Kräfte, das die kapitalistische Marktwirtschaft seit den 70er Jahren bestimmte. Das Salz ist jetzt eine Massenware neben allen anderen, und die Formen und Wege seines Absatzes bilden sich nach allgemeinen kaufmännischen Grundsätzen. An die Stelle von Regierungen und Behörden tritt der private Groß- und Zwischenhandel und in steigendem Maße auch der Bezug großer Bedarfsträger in der Industrie unmittelbar vom Salzwerk.

Das fiel zusammen mit einer rapiden Steigerung der Erzeugung, die sich in Württemberg von rund 100 000 Zentnern im Jahre 1800 bis 1862 auf 854 000 Zentner und 1872 auf 1 621 000 Zentner gehoben hatte. Also Umwälzungen im Absatz und zugleich sprunghaftes Anschwellen der Erzeugung. Damit parallel ging zugleich ein Drittes: eine grundlegende Verschiebung im Verbrauch. Vor dem Erstarken des industriellen Lebens in Deutschland stand überall der Verbrauch an Speisesalz weitaus an erster Stelle. Daneben gab es freilich schon immer einen gewissen landwirtschaftlichen und gewerblichen Bedarf. In der Landwirtschaft war es vor allem die Verwendung des Salzes in der Viehhaltung, die ins Gewicht fiel. Diese hatte schon im 18. Jahrhundert nicht unerheblich zu steigen begonnen, erst recht aber, als zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Förderung der Landwirtschaft zumal in unserem Lande zu dem besonderen Anliegen König Wilhelms I. und seiner Regierung wurde, der Viehstand sich erstaunlich hob und insbesondere die Schafhaltung, die den Textilgewerben den Rohstoff liefern sollte, bedeutende Ausdehnung fand. Schon zu gleicher Zeit begann man auch, Kochsalz als Düngemittel anzuwenden, was allerdings trotz aller Propaganda keine ausgebreitetere und bleibende Anwendung fand und heute durch die Kalisalze als die eigentlichen Düngesalze ganz verdrängt ist. Aber so hatte sich doch durch dieses alles der Salzbedarf der Land-

wirtschaft sehr vermehrt. Auch ein regelmäßiger gewerblicher Bedarf hatte von Anfang an bestanden, besonders in der Gerberei und zum Räuchern von Fleischwaren. Für die meisten dieser gewerblichen und landwirtschaftlichen Zwecke erwies sich nun das neu aufgekommene Steinsalz, ungemahlen oder nur grob gemahlen, als ein willkommener billiger Ersatz des Siedesalzes. Mit durch das vermehrte Angebot an Salz lernte man aber auch, das Salz industriell verwenden. Die Fortschritte der Chemie und das Aufkommen einer chemischen Industrie, die schließlich zu einer für das Deutsche Reich charakteristischen Großindustrie erster Klasse wurde, brachte dann rasch die Überflügelung des Konsumbedarfs durch den Industriebedarf. Dieser schien geradezu unersättlich, so daß sich in den 50er Jahren im Staßfurter Bezirk, wo man riesige Lager von 1000 Meter Stärke und vielen Quadratkilometer Ausdehnung gefunden hatte, ein ganz neuer, rasch aufblühender Steinsalzbergbau entwickeln konnte. Auch die langjährigen Bohrungen bei uns, die schließlich zum Salzbergbau bei Friedrichshall führten, hängen mit diesem Salzhunger der Industrie zusammen und mit der anhaltenden Steigerungsfähigkeit des gewerblichen Absatzes.

Alle diese Momente brachen in der kurzen Spanne von 10 bis 20 Jahren summiert herein über die Salzwirtschaft unseres Landes, die sich bisher in den Zeiten des Monopols und der staatlichen Absatzverträge vergleichsweise ruhig und ungefährdet hatte entwickeln können. Ein Glück für sie, daß sie dabei gesund und technisch immer auf der Höhe geblieben war. Denn nun wehte eine schärfere Luft. Und je mehr man sich dessen bewußt wurde, um so weniger konnten rein traditionelle und örtliche Gesichtspunkte in der Bewirtschaftung der einzelnen württembergischen Erzeugungsstätten maßgeblich bleiben. Und je größer die umgesetzten Mengen wurden, um so wichtiger mußte naturgemäß überall die Transportfrage werden. Eingangs hatten wir gesehen, welcher begünstigten Standort Hall einst in der südwestdeutschen Salzwirtschaft innehatte. Nun mußte man erkennen, daß sich die Dinge von Grund aus verschoben hatten.

Zwar erhoffte man sich in Hall, als man endlich an das Eisenbahnnetz angeschlossen war, eine günstige Wirkung. Aber Jagstfelds Lage erwies sich immer mehr als überlegen. Es lag nicht nur an der Bahn, sondern auch an der Wasserstraße. Nicht von ungefähr war man auch dort zuerst zur Steinkohle übergegangen. Kohle und Salz sollten nun die typischen Massengüter der Wasserstraße werden. Und so legte man von Anfang an allen Nachdruck auf Friedrichshall, seit man dort nun auch ein Salzbergwerk hatte. Schon das erste Betriebsjahr 1861/62 erbrachte eine Förderung von 343 000 Zentnern Steinsalz. Für das gleiche Jahr war das Produktionssoll für Wilhelmsglück auf 215 000 Zentner zurückgesetzt worden gegen 400 000 Zentner jährlich bisher. An Auslandslieferungen blieb für Wilhelmsglück bald nur noch der bescheidene Industriebedarf in Richtung Bayern übrig. In Hall war man begreiflicherweise beunruhigt über diese Veränderung der Dinge. Aber der Prozeß war im Laufen. Es konnte sich höchstens darum handeln, ihn zu verlangsamen, seine Folgen für Wilhelmsglück und für Hall zu mildern. Jedenfalls wurde nun Wilhelmsglück nicht mehr weiter ausgebaut und zugleich in immer geringerem Grade ausgenutzt. Man richtete zwar 1860 noch einmal eine neue Förderanlage ein, eine Drahtseilverbindung, mit der man das Salz über den Kocher hinüber auf die Bahn schaffte. Aber das war ein billiger Notbehelf und erinnerte nur um so peinlicher an Jagstfeld, wo die Waggons mitten in die Werksanlagen hereinfahren und Förderanlagen das Salz direkt auf das Schiff bringen konnten. Seit 1890 hörte dann aus Gründen, die wir gleich kennenlernen, in Wilhelmsglück

auch die Herstellung der Sole für die Saline in Hall auf. 1895 waren in Wilhelmsglück noch ganze 15 Mann beschäftigt.

Da kam der 15. September 1895, jener Unglückstag für Jagstfeld, an dem ein schwerer, gänzlich unerwarteter Wassereinbruch das ganze Salzbergwerk ersäufte. Umgekommen ist niemand dabei, da es ein Sonntagnachmittag war. Aber der Betrieb, der damals etwa 5000 Zentner Steinsalz täglich lieferte, lag nun still, Wilhelmsglück mußte einspringen und erlebte so 1896 bis 1899 ein letztes kurzes Aufblühen. Dann war in Friedrichshall der neue Schacht König Wilhelm II. bei Kochendorf mit eigener Bahnverbindung zur Saline fertig, die Steinsalzförderung dort konnte wieder beginnen und mit Wilhelmsglück war es nun endgültig vorbei. Die Tore zu den Schätzen in der Tiefe, die man vor genau 75 Jahren unter dem Jubel des Landes und im Scheine so wolkenlosen Glückes eröffnet hatte, wurden zugemauert. Es war im Jahre 1900. Friedrichshall stieg auf zum staatlichen Großbetrieb auf modernster Grundlage.

Man hatte ja ähnliches schon erlebt. Die Stilllegung der Saline Niedernhall-Weißbach 1829 erwähnten wir schon. Ende 1865 war dann die der Saline Schweningen erfolgt, als auf einmal ein Vertrag über 40 000 Zentner Salz nach Zürich wegfiel. Man hatte dort in 42 Jahren 3 Millionen Zentner Kochsalz produziert, von denen fast 2½ Millionen in die Schweiz gegangen waren. Wilhelmsglück aber war der betrüblichste Schnitt.

Doch hatte man die Saline in Hall mit ihrem edleren Produkt wenigstens weiterführen können. Die Rentenlast, damals noch 58 000 Gulden, nahm 1870 die Staatskasse der Salinenkasse ab. Ja, man hat die Saline Ende der 70er Jahre noch einmal bedeutend vergrößert. Und als man 1890 bei Bohrungen in Tullau eine hochgradige Sole fand, baute man eine Wasserkraftanlage, um sie zu heben, und eine Rohrleitung, mit der man sie nach Hall hinunterschickte. Damit wurde die Saline in Hall von Wilhelmsglück unabhängig, man sparte die künstliche Herstellung der Sole dort und die Leitung war 3 Kilometer kürzer als die von Wilhelmsglück her. Nach 1900 produzierte die Saline Hall auf dieser Grundlage jährlich etwa 100 000 Zentner Siedesalz, und das mit etwa 35 Arbeitern. Um 1800 waren dieselben Mengen oder weniger erzeugt worden, — und wieviel Menschen hatten davon gelebt, ja eine ganze Stadt war davon reich geworden:

Daß man Wilhelmsglück hatte stilllegen müssen, hing sehr wesentlich noch mit einem anderen Umstande zusammen, der noch einmal eine grundsätzliche Änderung der württembergischen Salzwirtschaft bedeutete und von dem noch kurz zu berichten ist.

Das Jahr 1871 bedeutete bekanntlich für ganz Europa den Beginn einer langen Friedensperiode und eines unerhörten wirtschaftlichen Aufschwungs. Besonders in Deutschland selbst flossen nun die bisherigen Länderwirtschaften zu einer neuen Großwirtschaft im Rahmen des Reiches zusammen. Mit dem politischen war der wirtschaftliche Liberalismus zur Herrschaft gekommen. Und die neuen, auf diesem Felde sich regenden Kräfte, die soeben die Handelsmonopole zu Fall gebracht hatten, sollten sich auch bald in allen Ländern nun die Bergbaufreiheit erobern. Preußen war mit dem Allgemeinen Berggesetz von 1865 vorangegangen und die größeren Bundesstaaten damit dann gefolgt, Württemberg im Berggesetz von 1874. Und diese Kräfte meldeten sich nun auch bald genug im Bereich der Salzwirtschaft unseres Landes zur Betätigung an. Der steigende Salzbedarf der Industrie ließ hier ein Feld rentabler privatwirtschaftlicher Unternehmertätigkeit erhoffen, insbesondere im Heilbronner Becken, auf das sich Mitte der 70er Jahre schon die interessierten Blicke lenkten. 1879 kam

es zu Bohrungen des „Vereins chemischer Fabriken“, dem wir schon einmal begegnet waren, auf seinem Werksgelände in Neckargartach. Andere Interessenten kamen dazu: die Stadt Heilbronn, auch der württembergische Staat, der ja über die nötigen Erfahrungen und Kräfte verfügte, und weitere private Unternehmer. Alle begannen nun im unmittelbaren Umkreis von Heilbronn auf den dort zu vermutenden Lagerstätten mit Bohrungen auf Salz. Es war ein aufregender und spannender Wettkampf, den die Stadtgemeinde Heilbronn gewann, deren Bohrungen zuerst fündig wurden. Unter Führung der Württembergischen Vereinsbank in Stuttgart kam es dann zu einer Übereinkunft der Konkurrenten und zur Gründung einer Aktiengesellschaft Salzwerk Heilbronn. Die Stadt Heilbronn überließ dieser die Ausübung ihres Bergwerkeigentums, sicherte sich dabei die Erstattung ihrer Bohrkosten, 20% des Reingewinns sowie das Heimfallsrecht des ganzen Eigentums an dem Unternehmen und seinen Anlagen nach 99 Jahren, also im Jahre 1982. Das Werk trat auf der Basis eines 40 Meter mächtigen Lagers als erstes nicht staatliches Salzwerk in Württemberg im Jahre 1887 in Betrieb, und zwar sogleich mit einer Jahresproduktion von 256 000 Zentnern Kochsalz und 1 184 000 Zentnern Steinsalz, zusammen also fast 1 ½ Millionen Zentnern. Man produzierte also gemahlenes Steinsalz und Siedesalz. Und diese Gesamterzeugung stieg auch noch bis 1901, dem Jahr, da Wilhelmglück stillgelegt wurde, auf 3 900 000 Zentner, also fast das Doppelte. (Übrigens rechnete man längst nach Tonnen und nur wegen des Vergleichs mit unseren früheren Angaben stehen hier Zentner.) Die Erzeugung in dem Heilbronner Werk überstieg damit die von Friedrichshall um ein erkleckliches, und Heilbronn sollte nun das größte Salzwerk des Landes werden.

Das Zeitalter der Bergbaufreiheit und der privatwirtschaftlichen Salzgewinnung auch bei uns im Lande hatte zugleich eine wissenschaftlich-technisch aufs höchste entwickelte Produktionsweise in den Salzbergwerken und Salinen mit sich gebracht, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann. Nur eins: bezeichnenderweise sollte sich auch jetzt die Gewinnung des Siedesalzes im Grunde genommen gleichbleiben, nämlich das uralte Versieden der Sole in Pfannen bei einer Soleerhitzung bis etwa 90 Grad. Grundsätzliche Änderungen, wie etwa das Schmelzen des kristallinen Steinsalzes im elektrischen Ofen, wurden wohl zeitweise auch z. B. in Heilbronn versucht, vermochten sich jedoch nicht allgemeiner durchzusetzen. Aber kommerziell sollten sich die Dinge noch einmal in eigentümlicher Weise verschieben. Gegen Ende des Jahrhunderts waren die Salzgewinnungsbetriebe an Zahl und an Kapazität so gestiegen, daß, wie auf anderen industriellen Gebieten, auch in der Salzwirtschaft Kartellierungsbestrebungen aufkamen, wie wir sie schon aus den Zeiten der Staatsmonopole kennen. Nur sind sie jetzt ungleich ausgedehnter, umfassen das ganze Reichsgebiet und die staatliche wie die privatwirtschaftliche Salzgewinnung. Es gab dabei eine nord- und eine süddeutsche Gruppe, die in der Deutschen Salinenvereinigung zusammengefaßt waren. Die Kartelle regelten auf Grund frei ausgehandelter Vereinbarungen der Beteiligten Erzeugung und Absatz nach Kontinenten und Gebieten. Und überall waren dabei auch die Fischen der betreffenden Länder beteiligt, neben Preußen, Bayern, Baden und Hessen also auch Württemberg. So war man also in neue Bindungen hineingekommen und zugleich in einen Wettbewerb, der strengste Kostensenkung und schärfste kaufmännische Kalkulation bedingte. Das sollte für die württembergischen Staatsunternehmen den Zwang zu weiterer Konzentration bedeuten. Sulz, die älteste Saline des Landes, sollte das erste Opfer werden. Sie wurde 1911 stillgelegt.

Inzwischen sollte dann auch die Bergfreiheit in Deutschland, die in 4 Jahrzehnten einer so großartigen Entwicklung des Bergbaus und besonders auch der Salzgewinnung die Bahn gebrochen hatte, unter dem Wandel der wirtschaftlichen Ideen und dem Vordringen gemeinwirtschaftlicher, sozialstaatlicher Gedanken in den deutschen Ländern schrittweise wieder abgeschafft werden. Nachdem Preußen damit 1905 bis 1907 vorangegangen war, folgte im Jahre 1911 auch Württemberg. Damit war also ein Monopol des Staates auf Gewinnung von Salz aus neuen Lagerstätten ausgesprochen.

Nach dem ersten Weltkrieg beobachten wir noch einmal eine neue Entwicklung: es setzt ein allgemeiner Zug ein, die bestehenden staatlichen Bergbaubetriebe, also auch die Salzbergwerke und Salinen, aus der Behördenorganisation auszuseiden, sei es durch Verkauf, durch Umwandlung in Aktiengesellschaften oder, wie es Württemberg 1921 mit seinen Hüttenwerken machte, durch Verpachtung an Privatunternehmer. Bei den staatlichen württembergischen Salzwerken kam es allerdings zu keinem Schritt solcher Art. Die relativ geringe Größe und die Überschaubarkeit der Verhältnisse, auch die technisch keine besonderen Schwierigkeiten bietende Gewinnung und Verarbeitung des Erzeugnisses beließen es bei uns bei dem jahrhundertalten Regiebetrieb des Staates. Wohl aber legten die Verhältnisse nach dem ersten Weltkrieg nochmals eine weitere Konzentration des Betriebes nahe. So kam es 1924 zur Stilllegung der Saline in Hall. Damit schließt die Geschichte Halls als Salzstadt — sang- und klanglos.

Von den staatlichen Salzwerken waren also nur noch Jagstfeld als Steinsalzwerk und Saline und Rottenmünster als Saline übriggeblieben. Letzteres kann 1949 sein 125jähriges Jubiläum feiern.

In Schwäbisch Hall hatte man die Zwangsläufigkeit dieser Entwicklung längst einsehen gelernt und auch längst gelernt, sich eine Stellung auf neuer Grundlage zu schaffen. Dabei sollte sich freilich zeigen, daß es bei der Lage inmitten schwächer besiedelter Gebiete von vorwiegend landwirtschaftlichem Charakter, bei dem Fehlen größerer Wasserkräfte, bei der Lage an einer west-östlichen Bahnstrecke, über die sich wider Erwarten auch später kein größerer Verkehr entwickeln sollte, schwer war, im Sinne der Zeit vornehin zu kommen. Was halfen da schon neue Anstalten am Platz, wie das Landesgefängnis seit 1847 oder das Diakonissenhaus seit 1885? — so willkommen sie waren. Und es ist ja auch nicht gelungen, Schwäbisch Hall zu einem Industrie- und Handelsplatz von überragender Bedeutung, wie es Schwäbisch Hall einmal gewesen war, in der Neuzeit wieder werden zu lassen. Nach einem Wort von Gustav Schmoller, dem großen Nationalökonom aus dem benachbarten Heilbronn, ist es aber eine der schönsten Wirkungen der großen Industrie, daß sie die kleineren Gewerbe mitbelebt und ihnen eine neue Lebensbasis, ja Blüte bringen kann. So ist es auch in Schwäbisch Hall gegangen, das, wenn es schon die Vorteile eines großen Industrie- und Handelszentrums nicht gewonnen hat, auch die damit verbundenen Gefahren, Unausgeglichheiten und Lasten nicht kennt, und dessen Schifflin es vorbildlich verstanden hat, sich von den steigenden Wassern der wirtschaftlichen Gesamtentwicklung mitnehmen zu lassen. So hat Schwäbisch Hall im 19. Jahrhundert einen bedeutenden Aufschwung genommen und ist schon um die Jahrhundertwende ein lebendiges wirtschaftliches und ein ebenso lebendiges geistiges Zentrum des württembergischen Nordostens geworden. Und es ist sich des Vorzugs und auch der Pflichten einer solchen Stellung bis in die schwere Gegenwart herein wohl bewußt geblieben.

Deutschland aber, unser Vaterland, ist im Ergebnis der verfolgten Entwicklung zum salzreichsten Land der Erde überhaupt geworden. Die Salzvorkommen, über die es verfügt, sind nicht nur absolut höher als die jedes anderen Landes der Erde, sondern auch im Verhältnis zu seiner flächenmäßigen Größe. Viele Billionen von Tonnen schlummern noch unter seinem Boden in erreichbarer Tiefe, im Zechsteinmeer in Nord- und Mitteldeutschland und im Jurameer des württembergischen Muschelkalkes. Innerhalb des Reiches sollte Württemberg, von dem so bedeutende Anregungen in der Salzgewinnung ausgegangen waren, eine führende Stellung behalten. So erbrachte es 1933 mit seiner Erzeugung von 5,48 Millionen Doppelzentnern mehr als ein Fünftel der gesamten Erzeugung in Deutschland. Bekanntlich liegt übrigens nicht nur in Schwäbisch Hall und Heilbronn, sondern auch in Stuttgart selbst, der Landeshauptstadt, Salz in der Tiefe der Erde. Bei Stuttgart wurde dies anlässlich einer Bohrung auf Trinkwasser im Jahre 1875 festgestellt, wo sich in etwa 200 Meter Tiefe in der Gegend Vogelsang ein Salzlager von 9 Meter Mächtigkeit fand. Aber auch sonst in Europa ist an Salzlagern und Salz kein Mangel, auch wehrwirtschaftlich ist es nicht wichtig, so daß der Kochsalzreichtum Deutschlands trotz seiner gewaltigen Größe ihm keine politischen Sorgen zu bereiten brauchte. Daher bestimmt auch schon lange bei uns in Deutschland ausschließlich der Bedarf die Menge der Erzeugung. Deshalb haben wir auch in schlimmen Zeiten an Salz nie Mangel leiden müssen.

Der Wunderquell aber, der Schwäbisch Halls Namen so berühmt gemacht hat, — er fließt noch immer. Und so mag zum Schluß unserer Betrachtung ein wenig bekanntes Gedicht Goethes stehen, das dieser 1811 zum Preise des Hallischen Salinensalzes geschrieben hat:

Entwaltet nicht der Erde dort ein Wunderquell?
Und füllt geraume Becken mit erprobtem Naß,
Das bald verdampfend werte Gaben hinterläßt:
Die größte Gabe, sag ich wohl mit kühnem Wort,
Die allergrößte, welche Mutter Tellus beut!
Sie gibt uns Gold und Silber aus dem reichen Schoß,
Das aller Menschen Aug und Herzen an sich zieht;
Sie reicht das Eisen allgemeinem Kunstgebrauch,
Das so zerstört als bauet, so verderbt als schützt;
Sie reicht uns tausend, aber tausend andres Gut:
Doch über alles preis ich den gekörnten Schnee,
Die erst und letzte Würze jedes Wohlgeschmacks,
Das reine Salz, dem jede Tafel huldiget!

Literatur:

Die Darstellung fußt auf den Beschreibungen von Württemberg von Memminger von 1820, von 1823 und 1841, auf den späteren Bearbeitungen dieses Werkes von 1863, 1884 und 1904 bis 1907, auf den Beschreibungen der Oberämter Hall von 1847, Heilbronn von 1865 und 1901 bis 1903, Künzelsau von 1883, Neckarsulm von 1881, Rottweil von 1875 und Sulz von 1863.

Von weiteren Werken wären vor allem hier anzuführen: Das Oberamt Hall; in: „Schwäbischer Merkur“ 1841, Seite 677 ff. — Hehn, Victor, Das Salz, 1873. — Inama-Sternegg, K. Th. von, Deutsche Wirtschaftsgeschichte 1 bis 3, 1879 bis 1901. — Gmelin, Hällische Geschichte, Hall 1906. — Kost, E., Die Keltensiedlung über dem Haalquell in Schwäbisch Hall. „Württembergisch Franken“ NF. 20/21, 1940. —

Hommel, W., Keltische und mittelalterliche Salzgewinnung in Schwäbisch Hall. Ebenda. — Schmidt, Axel, Württembergs Salzwerk- und Salinenbetrieb in der Vergangenheit; in: „Glückauf“ 44, 1908, Seite 1000 ff. — Brühäuser, Manfred, Die Bodenschätze Württembergs, Stuttgart 1912. — Neumann (-Martell), Paul, Der Salzhandel, die Salinen und Salzbergwerke Württembergs im 19. Jahrhundert, Dissertation, Tübingen 1912. — Wolf, Emil, Das Salz in Württemberg, seine Entstehung und Geschichte, Heilbronn 1912. — Rauch, Moritz von, Der Salz- und Weinhandel zwischen Bayern und Württemberg im 18. Jahrhundert; in: „Württembergische Vierteljahreshefte“ 1927. — An allgemeiner Literatur seien noch genannt: Langsdorf, C. Chr. von, Salzerwerkskunde, 1824. — Alberti, Friedrich von, Das Salinenwesen in Deutschland; in: „Deutsche Vierteljahrsschrift“ 1839, Heft 3, Seite 1 bis 32. — Friedensburg, Die Bergwirtschaft der Erde, 4. Auflage, Stuttgart 1948. — Westphal, J., Geschichte des Königl. Salzwerkes zu Staßfurt; in: „Zeitschrift für Berg-, Hütten- und Salinenwesen“ 1901. — Auf die Anführung der weiteren, insbesondere der herangezogenen zahlreichen Klein- und Spezialliteratur aus dem 19. Jahrhundert wird aus Raumgründen verzichtet.

Für die Vermittlung von wichtiger, sonst nicht zu bekommender Haller Sonderliteratur habe ich dem Historischen Verein für Württembergisch Fränken und seinem Vorsitzenden Dr. Emil Kost zu danken.